

Abend-



Zeitung.

Dreißigster Jahrgang.

8.

Donnerstag, am 19. Februar 1846.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Besser verloren, als gewonnen.

Ein englisches Zeitbild,

von

Dr. Woldemar Seyffarth.

(Schluß.)

Die hübsche Frau von mittleren Jahren, welche in schwarz und gelb schillerndem Kleide und zierlich gefalteter Haube von weißem Linnen am Lager des Sterbenden gesessen, klopfte den zweiten Mai zu früher Stunde an das Thor eines stattlichen Hauses in der Coleman-Straße, wo der Alderman des Bezirks wohnte. „Mutter Maria lohne es Euch, guter Meister Pförtner,“ sagte sie, als dieser die kleine Thür geöffnet; „wollt Ihr wohl Euerm guten Herrn melden, daß ich in tiefer Betrübnis und sehr verlange, ihn zu sprechen?“ Dabei seufzte sie und wischte mit der blüthenweißen Schürze die Thränen aus den Augen. „Mein guter Herr wird Euch nicht sprechen

können, Frau Wilford,“ beschied der Pförtner; „er ist gestern auf den Vinsbury-Feldern gewesen, um Junker Fabian gewinnen zu sehen, und davon noch entseßlich müde.“

„Ach, ich muß ihn sprechen,“ betheuerte die Andere; „es kann für Junker Fabian von Belang sein, und was von Belang ist für sein Großkind, werden Seine Gestrengen sicherlich zu wissen wünschen.“

„Wenn das ist, dann freilich müßt Ihr ihn sprechen,“ bejahte der Pförtner, indem er hinter der Eingetretenen die Thür sorglich schloß; „aber Ihr glaubt nicht, Frau Wilford, wie wunderbar schwach mein guter Herr wird. Letzte Lichtmess, einundachtzig, was will das bedeuten? Es heißt ja, der alte Mann, der in dem Gartenhause unweit der Sonnenuhr wohnte und für welchen heute vor der Frühmesse geläutet wurde, sei an die hundert gewesen.“

„Dasi es Gott erbarme!“ seufzte die Andere. „Hundert Jahre alt zu werden und ein solches Testament zu machen! Hab' ich ihm nicht letzte Weihnacht Melkensaft und Marzipan gebracht,

heute bis zu seinem letzten Athem bei ihm gesessen, den Notar geholt und den Pfarrer — ach, guter Meister Pförtner, solche Grausamkeit zerquetscht das Herz und ich muß mit dem Alderman reden.“

Der Pförtner bedeutete die Weinende, über den Hof nach der Halle zu gehen, und hier begegnete sie einem Diener in blau und gelber Livree, eben im Begriff, seinem Herrn eine Schüssel Hafergrüze zur Frühstück zu bringen. Er nahm die Frau mit sich in eine Unterstube, die tapeziert war und ein großes Bogenfenster von drei Abtheilungen hatte, in deren mittelster auf buntem Glase das Wappen der Gewürzkrämer-Gilde, und zu beiden Seiten das Familienwappen des Aldermann. In langem und weitem, mit Pelz gefüttertem und aufgeschlagenem Rocke, darüber die goldene Amtskette — in jenen Tagen ein stolzer Schmuck, der nie fehlen durfte — saß Sir Constantin Swynforde in hochlehnigem, mit Damast bezogenem Armstuhle, die Füße auf einem zierlich geschnitzten Schemel und neben ihm ein Tischchen, worauf eine silberne Flasche mit Ale und darin ein Stengelchen Rosemarin, eine silberne Tasse und zwei oder drei Löffel von demselben Metall, deren Griffe in einen sogenannten Heiligenkopf ausliefen und deshalb noch heute Apostel-Löffel heißen. Frau Wilford blieb zögernd an der Thüre stehen, bis der Alderman ihr mit freundlicher Stimme näher zu treten und sich auf einen der damastbeschlagenen Stühle zu setzen gebot, die längs der Wand in seiner Nähe standen.

„Ach, Eure Gestrengen,“ begann die schüchtern Vortretende, „ich bin nicht die Person, die sich unterfangen darf, Eure Gestrengen beim Frühmahl zu stören. Aber ich kenne Eurer Gestrengen Gültigkeit von langen Zeiten her und der schmerzlichsste Zufall, der sich mit Worten erzählen läßt, ist über mich gekommen. Der alte Mann, den kein Mensch kennt und der vor drei Jahren aus der Fremde kam und das Gartenhaus unweit der Sonnenuhr kaufte, der ist heute Morgen gestorben, just zur Ebbezeit, zwischen Hahnschrei und der Frühmesse. Und wehe mir, Eure Gestrengen, erst gestern Morgen holte ich einen Notar, weil er sein Testament zu machen wünschte, und holte den Pfarrer unseres Kirchspiels, Sir Gerrard,

der ihn Beichte hören sollte, und schönen Lohn hab' ich dafür und für alles Uebrige erhalten! Zwei ganze geschlagene Jahre bin ich ein- und ausgegangen, habe Alles und Jedes gethan, was nachbarlich war, und nun hat er seine sämtliche, ja, Eure Gestrengen, seine sämtliche Habe hat er einem jungen Mädchen vermacht, das er gestern früh zum ersten Mal gesehen. Darum, Eure Gestrengen, thut's und helft mir!“

„Ich sehe nur nicht, liebe Frau,“ antwortete der Alderman, „was ich für Euch thun kann. Wer ist denn das Mädchen?“

„Ach, Eure Gestrengen, ich weiß blutwenig von ihr. Sie heißt Agnes von Nothing, und es mag ein Jahr sein, daß sie mit ihrer Amme aus Flandern hierher gekommen. Junker Fabian dürfte mehr von ihr wissen, denn die Bandschleife, die er gestern an seiner Mütze trug, war von ihr.“

„Mein Fabian, sagt Ihr?“ versetzte der Alderman.

„Ja, Eure Gestrengen, Euer Großsohn, Junker Fabian, doch ist's ihm vermuthlich auch angethan worden, denn wie ließ es sich sonst denken, daß der alte Mann ihr Alles vermacht hätte, der platterdings nichts von ihr wußte, bis ich ihm gestern früh ihren Namen nannte? Mutter Maria behüte und bewahre den guten Junker Fabian vor jeglichem Uebel!“

„Der Notar hier aus der Straße,“ unterbrach ein Diener, „begehrt Eure Gestrengen zu sehen. Er sagt, es sei dringend, denn Sir Gerrard bedrohe ihn mit dem Kirchenbanne, dafern er nicht sofort ein Testament ausliefere.“

„O des Unglücks!“ rief Frau Wilford und schluchzte mit erneuerter Stärke. „So hab' ich gar keine Hoffnung, Eure Gestrengen, selbst wenn das Mädchen nichts bekommt, denn nachdem Sir Gerrard den alten Mann Beichte gehört, befahl er mir nichts anzurühren, weil dessen sämtliche Habe der heiligen Kirche gehöre. Darauf achtete ich nicht; wußte ich doch, daß er ein Testament gemacht. Und sollten Eure Gestrengen es glauben, heute mit dem Frühesten hat Sir Gerrard einen Mann hingeschickt, der mir nicht einmal erlauben will, die alte Johanna Taverner anzusehen?“

„Johanna Taverner?“ wiederholte der Alder-

man; „mich dünkt, ich kenne den Namen. Wer ist die Frau?“

„Des alten Mannes Haushälterin, Cure Gestrengen. Die Leute reden ihr nichts Gutes nach. Schon in ihrer Jugend soll sie mehr gewußt haben als sie sollte — die Jungfrau behüte uns!“

Da trat der Notar ein und nach gewechselter Begrüßung zwischen ihm und dem Alderman begann er: „Weßhalb ich zu Cure Gestrengen komme, das ist, mich Rath's zu erholen, was ich zu thun und zu lassen habe. Sir Gerrard fordert die Auslieferung eines Testaments, so ich gestern bei dem alten Manne aufgenommen, der in dem Gartenhause unweit der Sonnenuhr wohnte und heute früh gestorben ist. Es heißt, er habe das große Geheimniß entdeckt, den Stein der Weisen gefunden, und wahr und wahrhaftig, Cure Gestrengen, nach dem, was er mir mitgetheilt, möcht' ich es beinahe glauben. Was soll ich nun thun? Sir Gerrard behauptet, er sei excommunicirt und deshalb unfähig gewesen, ein Testament zu errichten. Ich habe, eh' ich zu Euch ging, im Archive des Bischofs nachschlagen lassen, und da findet sich unter seinem Namen keine Excommunications-Urkunde. Demnächst war er, schien wenigstens trotz seines hohen Alters bei vollkommen gesundem Verstande, nur wegen irgend etwas, das seiner Aeußerung zufolge sich vor vielen Jahren zugetragen, schwer gedrückt. Ich habe sein Testament, wie er es mir in die Feder gesagt, mitgebracht, habe auch das junge Mädchen, das er zu seiner alleinigen Erbin eingesetzt, sammt ihrer Amme ersucht, anhero zu kommen, damit Cure Gestrengen im Stande, sich von Allen genau zu unterrichten. Und das Testament lautet: Im Namen Gottes! Ich, Michael Boulton, geweihter Priester und wohnhaft im Gerichtsbezirke der Coleman-Straße —“

„Michael Boulton, geweihter Priester!“ rief der Alderman; „hab' ich recht gehört?“

„So ist es, Cure Gestrengen,“ antwortete der Notar. „Das Testament beginnt: Im Namen Gottes! Ich, Michael Boulton, geweihter Priester und wohn —“

„Also wirklich Michael Boulton!“ unterbrach der Alderman. „Ja, er muß es sein, muß derselbe sein, der Pfarrer an Sanct Andreas war.“

„Sehr glaubhaft, Cure Gestrengen,“ bemerkte der Notar. „Denn aus einer Urkunde im bischöflichen Archiv hab' ich ersehen, daß vor sechs-
zig Jahren ein Michael Boulton Pfarrer an der Sanct Andreas-Kirche gewesen, jedoch auf und davon gegangen, Niemand erfahren hat wohin, und ein Anderer in seine Stelle eingesetzt worden ist.“

„Er ist es, ist derselbe,“ sprach der Alderman vor sich hin, während der Inhalt von sechs-
zig Jahren vor seinem innern Auge aufging. „Wohl mögen wir das Leben kurz nennen,“ fuhr er halb-
laut fort, „da es mir wie gestern vorkommt, daß ich mit meinem Oheim im Gerichtssaale des Stifts-
gebäudes am Sanct Paul's-Kirchhofe stand, den Blick auf die gerichtet, die ich nie mehr gesehen. Als ich damals die Zither schlug und in der
Schenke zum Falken — ja, Johanna Taverner war die Wirthin, eine junge Wittwe — lustige
Rondels sang, für nichts Sinn hatte als für fröh-
liche Gesellschaft, schmutze Kleider und Cine, da ahndete ich nicht, daß ich an einem Maimorgen
in dickem Pelz auf hochlehnigem Armstuhle sitzen würde, matt und müde von einem Gange auf die
Finsbury-Felder, meine dicken, schwarzen Locken
dünn und weiß, und meine Stimme kaum stark
genug, ein miserere zu singen.“

„Cure Gestrengen erinnern sich dieses Michael Boulton?“ fragte der Notar.

„Erinnern? Mich seiner erinnern? Und würde ich zweimal so alt, wie er geworden, ich könnte nimmer vergessen, was durch ihn im Kirchspiele Sanct Andreas geschehen. Als ich neulich an
letztem Palmsonntage die alte Kirche besuchte und das Grab meines würdigen Oheims und die Ver-
geldung daran vom Strome der Zeit zur Hälfte
abgewaschen fand, nahm mich's Wunder, daß sie
so lange gedauert. Aber das Gedächtniß dauert
länger. Alles wechselt. Im Gedächtnisse bleibt
es fest und einen Trost hat das Alter. Die ganze
Vergangenheit tritt vor seine Seele wie eine lieb-
liche Erscheinung. Freud und Leid, Glück und
Unglück, Alles gewinnt im Laufe der Jahre eine
freundliche Gestalt, so daß der alte Mann, wenn
er einsam und allein im Lehnstuhle sitzt, doch die
beste Gesellschaft um sich versammelt in den Träu-
men und Bildern seiner Jugend, schöner als sie
in der Wirklichkeit waren. Ich hätte wohl den

Sir Michael wiedersehen mögen. Hat er etwas erwähnt, wie er seine letzten Jahre verlebt?"

"Nicht gegen mich, Eure Gestrengen," sagte der Notar; "ausgenommen, daß der Himmel ihm Fülle des Reichthums verliehen und etwas schwer auf seinem Herzen lastete."

"Ja, ja," versetzte der Alderman, "vielleicht ist's ihm unbekannt geblieben, daß sein Bruder gerettet worden. Aber wo ist das Mädchen? Und was kann ihn bewogen haben, sie zur Erbin einzusetzen?"

"Die Jungfrau Maria und Sanct Katharina mögen das wissen," schluchzte Frau Wilsford. "Für menschliche Weisheit ist das zu hoch, denn als er sie erblickte, schrie er: „Fort mit ihr!“ und das schnitt mir durch's Leben, weil ich es war, die ihre Amme gebeten, mit mir bei ihm zu wachen."

"Ist das junge Mädchen gekommen, das der Notar zu mir beschiedenen?" fragte der Alderman den gerufenen Diener.

"So eben und mit ihr eine ältliche Frau," berichtete Jener.

"So laßt Beide eintreten," gebot der Alderman, "und sonderbar," setzte er für sich hinzu, "daß mein Fabian sie kennen soll."

Beide traten ein, Agnes von Rothing und ihre Amme, und wenig fehlte, der Alderman hätte den Gruß des jungen Mädchens unerwidert gelassen, so fest und mit dem Ausdrucke des Staunens hafteten seine Blicke auf ihr. "s ist ihr Abbild!" rief er, im Anschauen die Gegenwart der Uebrigen vergessend; "dieselbe offene Stirn, derselbe kleine Mund, dieselben langen Wimpern, derselbe schlanke Wuchs. Und gleichwohl kann es nicht sein, oder sie wäre dieselbe Lady Isabella Fiennes, die sie damals war."

"Lady Isabella Fiennes, Eure Gestrengen!" unterbrach die Amme. "Gott und allen Heiligen sei gedankt, wenn Eure Gestrengen von der Dame wissen. Das war der Mädchenname ihrer Großmutter. Ach, daß ich Eure Gestrengen nicht früher gekannt! Niemand will an die edle Abkunft der Jungfer Agnes glauben, weil wir so ärmlich leben. Auf ihrem Todtenbette hat die würdige Dame mir befohlen und mir's zur Pflicht ge-

macht, sobald die Enkelin erwachsen sein werde, mit ihr nach England zu gehen und ihre Verwandten aufzusuchen. Aber Gott sei es geklagt und alle Heiligen wissen, daß Bänkelsänger und Mohrentänzer und Bärenwarte leichter Eingang in die Häuser des Adels finden, als arme Verwandte. So wurde mir zu einem Bittschreiben an den König gerathen. Allein leeren Händen wird selten gegeben und ohne Geschenk Niemand aufgethan. Der Almosenier Wolsey regiert Alles, und ehe der die Sache untersucht, nimmt er lieber selbst, was der Jungfer Agnes gehört."

Viel noch hätte die Amme, vom Alderman ungehindert, plaudern können, denn wie seine Augen fest auf Agnes ruhten, so schweiften seine Gedanken durch die Räume einer langen Vergangenheit. Es war ihm, als höre er wieder den vollen Choralgesang von jenem Abende im Spätsommer 1453, wo ein junger Mann, von Cambridge zu seinem Oheim nach London gekommen, überrascht und bewundernd das erste Mal in dem hohen Bogengange der Sanct Pauls Kathedrale am kerzenerleuchteten Schreine des heiligen Erkenwald gestanden. Als da der Choral verstummt war und er das glänzende Erz der jüngst errichteten Bildsäule des Bischofs von London, Robert von Baybrooke in reichem Ornate, und das herrliche Denkmal Heinrichs von Lacie, Grafen von Lincoln, betrachtete, hatte er ein leises Geräusch vernommen und am Fuße jenes Monuments eine weibliche Gestalt erblickt, weiß gekleidet und anscheinend tief versenkt in das Lesen eines dicken Buchs, das auf ihren Knien lag. Eine zweite Hymne war gesungen worden, und gleich einer demüthigen Antwort geschiedener Geister, Wache haltend an den wappengeschmückten Gräbern ihrer Körper, das Echo des Kyrie Eleison am Gewölbe hingezogen, und immer noch saß sie, das glänzend schwarze Haar über der Stirn gescheitelt, das Augenlid mit seiner langen seidnen Wimper niederwärts geschlagen und der schöne Mund in Andacht fest geschlossen, nur die Bewegung der zarten Finger, wenn sie langsam das steife Pergamentblatt umwendeten, ein Zeichen, daß sie lebte. Erst als beim Ende des Gottesdienstes die Schatten des Abends sich in Dämmerung verwandelt und die Rubin-, Topas- und Amethyst-

Gluth der buntgemalten Scheiben erloschen war, hatte sie das Buch geschlossen, sich erhoben und entfernt, während er sinnend zurückgeblieben, bis die Jesusglocke acht geschlagen und das Abendgeläute von St. Mary le Bow, St. Giles' Cripplegate und St. Martin's le Grand ihn an die Heimkehr gemahnt.

Ergriffen von der Erinnerung gab der Alderman ihr unwillkürlich Worte und sagte: „Es war eine holde Erscheinung; kein Laut ihrer Stimme schlug an mein Ohr, kein Blick ihres Auges begegnete dem meinen; aber die hohe Stirn, das feuchte Auge, der süße Mund, die zarten gefalteten Hände — ich sehe sie vor mir als wär' es heute gewesen. Sie war, ich wußte nicht wer, sie ging, ich wußte nicht wohin, sie erschien und verschwand wie eine Frühlingsblume, wie ein schöner Traum, wie eine weiche Melodie. Es war eine holde Erscheinung.“

„Seit Eure Gestrengen es nicht zweifelhaft lassen,“ begann der Notar, „daß Ihr die Großmutter der jungen Dame gekannt, will es mich zweifelnd dünken, daß Euch das gute Recht der Enkelin am Herzen liegen muß. Da thut nun schnelles Handeln Noth. Der alte Mann hat reiche Schätze hinterlassen und Sir Gerrard, nachdem er sie in Beschlag genommen, wird sie um so mehr behalten, weil er ein großer Günstling des Almosenier Wolsey ist, der, wie uns Allen wissend, das Regiment führt. Wär's daher nicht, daß Eure Gestrengen einen Freund, am liebsten einen mächtigen Fürsprecher am Hofe haben, dürfte das gute Recht der jungen Dame verloren sein.“

„Dann ist es verloren, mein guter Meister Notar,“ erwiderte der Alderman. „Ich habe weder Fürsprecher, noch einen Freund am Hofe. Ich habe nie zu den Höflingen, sie nie zu mir gepaßt.“

„Gleichwohl, Eure Gestrengen, sind es zu Zeiten ganz nützliche Menschen,“ versetzte der Notar; „denn hätte die junge Dame auch das gesammte Recht Englands auf ihrer Seite und der Almosenier sagte Nein, so hätte sie keins.“

„Wenn mir's erlaubt wäre, ein Wort zu sprechen,“ fiel die Anme ein; „könnte nicht Junker Fabian etwas thun? Eure Gestrengen haben die mit Gold durchwirkte Schwärze gesehen, welche der,

den sie Robin Hood nannten, ihm gestern mit dem Bedeuten geben ließ, im Fall er etwas bei Hofe wünsche, sich bei Sir Thomas Lovell zu melden und nach Robin Hood zu fragen.“

„Ach, meine liebe Frau,“ lächelte der Alderman, „das gehörte ja zum Mummenschanze. Wie dürfte ein Lehrling sich unterfangen, bei Sir Thomas Lovell nach Robin Hood zu fragen? Nein unmöglich.“

„Nicht so ganz, Eure Gestrengen,“ entgegnete der Notar. „Mit Eurer Erlaubniß möcht' ich wohl, daß Junker Fabian einen Erfolg versuchte. Denn daß jene Masken Herren vom Hofe waren, däucht mich schon deshalb gewiß, weil erstens der Lord Mayor sie mit viel Auszeichnung behandelte und zweitens sie den Heimweg zu Sir Thomas Lovell nahmen. Gesezt nun, dieser Robin Hood wäre ein dem Könige nahe stehender Herr, was gar nicht unwahrscheinlich, in Betracht Seine Hoheit die guten Bogenschützen ausnehmend gern hat und daher Mehre derselben sich seiner besondern Gunst erfreuen, so könnt' es leicht geschehen, daß er beim Könige freundliches Gehör fände und der Almosenier um des Pfarrers an Sanct Stephen willen nicht die Ungnade des Königs wagen möchte.“

„Kann sein, wie Ihr sagt, mein guter Meister Notar,“ antwortete der Alderman, das graue Haupt wiegend; „nur will mir's nicht recht in den Kopf. Indessen — versuchen läßt es sich und ich will nach Fabian schicken und ihn bedeuten. Wunderbar wär's, wenn es gelänge. Und warum sollt' es nicht? Hat doch der heutige Morgen des Wunderbaren schon so viel gebracht! Daß Sir Michael Boulton nach England zurückgekehrt und ohne daß ich es gewußt, in meinem eigenen Bezirk gestorben — daß er zu seiner alleinigen Erbin das liebe Mädchen eingesetzt, deren Großmutter durch ihn des Landes flüchtig worden und Hab und Gut verloren — daß mein Fabian, mein eigener Enkel Fabian, just wie ich vor sechszig Jahren, sich in Eine verliebt, von welcher er, wie es bei mir der Fall, vermuthlich auch nichts weiß — und daß sein Mädchen die Enkelin derselben Dame ist, die sein Großvater vom einundzwanzigsten Lebensjahre bis zum ein-

undachtzigsten nie und nie vergessen: — sind das nicht Wunder über Wunder?"

„Die freilich Eure Gestrengen verständlicher als uns,“ lächelte der Notar, „und deren Erklärung vielleicht zu Förderung der Testamentsache im Wege Rechts dienen könnte.“

„Meint Ihr? So hört. — Ich hatte die Dame zum ersten Male in der Sanct Paulskirche gesehen beim Abendgottesdienste. Ob's aber ein lebend Weib gewesen oder der Geist eines Weibes, dem die Vergünstigung geworden, die Stätte zu besuchen, wo sie im Leben gebetet, oder eine verklärte Jungfrau, die in dem herrlichsten von Menschenhand gebauten Tempel noch einen Augenblick geweilt, ehe sie mit leichtem Flügelschlag zur Heimath der Glückseligkeit sich erhoben, oder ein Gebilde meiner aufgeregten Phantasie — ich wußt es nicht. Ich lehnte träumend an dem Pfeiler, in dessen Nähe die schöne, geheimnißvolle Gestalt mir erschienen und verschwunden war, bis helles Abendgeläute mich weckte und der Schließer mit feinem rasselnden Schlüsselbunde die Gänge durchschreitend mich aus der Kirche wies. Damals — ich war nur erst von Cambridge bei meinem Oheim eingetroffen, ging mancherlei Gerücht von schauderhaften feyerischen Dingen und Thaten, die in der Sanct Paulskirche sich begeben, von Hexen und Zauberern, die dort ihr Wesen treiben, und von neckischen, schadenfrohen Geistesern, die dort Umgang halten sollten. Insbesondere erregte es bald nachher groß Aufsehen und viel Gerede, als eine alte Frau am Schreine des heiligen Erkenwald ein dickes Buch gefunden, das sie für ein gewöhnliches Messbuch genommen und einem der Schreiber im Paternostergäßchen gezeigt, von ihm zu erfahren, was es werth, dieser aber und die Uebrigen vorm Alderman des Bezirks betheuert, daß keines Menschen Hand es geschrieben, indem die Buchstaben sich so gleich wie eine Erbse der andern und die Ueberschriften und Anfangsbuchstaben so genau als seien sie von Einem Stempel. Das Buch galt für ein Zauberbuch, und selbst nachdem es für einen Abdruck der Bibel erkannt worden, fand das nicht überall Glauben und minderte weder die Angst, noch den Abscheu. Ihr braucht deshalb nicht zu lächeln, mein guter Meister Notar. Wir lebten damals

sechszig Jahre früher. Nicht Alle hatten bereits von der Buchdruckerkunst gehört, und Viele, die es hatten, nannten sie eine schwarze Kunst. Dazu kam die getheilte Meinung über Sir Michael Boulton, den Pfarrer an der Sanct Andreas-kirche. Die Mehrzahl verehrte in ihm einen heiligen Mann, dem sogar eines Tages, ehe er Pfarrer an Sanct Andreas geworden, während er in Gilbert Becker's Kapelle gepredigt, das Bild der Jungfrau Maria Beifall zugewinkt. Obwohl er aber in der Kirche wie auf der Straße gegen Wiles's Lehre und die Anhänger geheimer Wissenschaften eiferte, fehlte es doch nicht an Gerüchten und Winken und dunklen Hindeutungen, daß dieselbe Stimme, die unverzagt den rächenden Zorn des Himmels auf Ketzer und Schwarzkünstler herabbeschwöre, im Geheim den drohenden Fluch gesprochen, welcher den Höllenfürsten zwingt, emporzusteigen und zu thun, wie ihm befohlen werde, und daß dasselbe Auge, welches vorm Altar bald in Demuth zu Boden sinke, bald mit Thränen sich zur Anbetung erhebe, auf die geheimnißvollen Schatten geblickt, die im Zauber- spiegel vorübergeschwebt, oder die Sterne beobachtet, um in ihrem mystischen Tanze die Erfolge tief gelegter Pläne zu lesen. So nahte der Aller-Seelen-Tag, an welchem eine feierliche Prozession zu der Kapelle oberhalb des Weinhauses auf dem Sanct Paulskirchhofe zu ziehen pflegte, dort eine große Messe für die Todten zu hören. Volkig und neblig brach der Tag an. Ehe noch die Dämmerung zum Tageslicht geworden, versammelte sich in der weiten Vorhalle des Klosters zur heiligen Dreifaltigkeit die Bruderschaft Aller Seelen, in Gewändern und Kapuzen von schwarzer Sackleinwand, den Leib mit einem Strick umgürtet, jeder in der Linken einen Rosenkranz, in der Rechten eine angezündete Kerze. Vom Prior eingesegnet, voran das große schwarze Banner mit Schädel und Gebeinen, dann der Vorsänger und der Küster, Beide außer Rosenkranz und Kerze das offene Antiphonar tragend, nahmen sie von Aldgate längs der Leadenhall- Straße den Weg nach der Kapelle, zwei und zwei, die Kapuzen in die Stirn gezogen, die Augen zu Boden geschlagen, mit langsamen, gemessenen Schritten und dem feierlichen Gesänge: Placebo, der bald zu wilden,

markerschütternden Tönen anschwell, bald beim dumpfen Geläute der Todtenglocken von den benachbarten Kirchen zu kaum vernehmbarem Geflüster erstarb. Vor der Sanct Andreaskirche, von seinen Gehülften umgeben, stand Sir Michael Boulton, ein silbernes Crucifix in der Rechten. Als der Zug vorüberging, erhob er beide Hände und rief mit einer Stimme, die unter der schweren Last ihrer Verkündigung zu ersticken schien: „Die Jungfrau Maria und das heilige Kreuz, Sanct Michael der Erzengel und alle Heiligen seien mit Euch und mögen Euch behüten, denn diejenigen, so der Himmel verabscheut, die Kirche verwirft und die Erde von ihrem Busen gerissen, sie trachten unter Euch zu kommen!“ — Erschrocken und betäubt stockte der Zug, der Gesang verstummte und jedes Auge, zwischen Angst und Verlangen nach näherer Bezeichnung, war auf den Boten so fürchterlich geheimnißvoller Kunde gerichtet. Er aber sagte bloß: „Ziehet hin in Frieden und die Königin des Himmels beschütze Euch vor Uebel!“

Nach tiefem Athmen fuhr der Alderman fort: „Schweren Schrittes ging der Zug weiter; aber während die Furchtsamen ihre Rosenkränze doppelt andächtig beteten und kaum aufzuschauen wagten, erhoben die Beherzten ihre Stimmen doppelt laut, so daß die vollen Töne und die fest gesprochenen Worte wie eine stolze Ausforderung gegen die Mächte der Finsterniß klangen. Als jedoch der Zug die Sanct Pauls-Kathedrale erreichte, schienen auch die Furchtsamen sich zu ermannen, und in raschem Wechsel ihrer Gefühle von einem Neusersten zum andern überspringend glich nun der Gesang eher dem eines Triumphzuges als einer stillen Todtenfeier. Plötzlich änderte sich das. Ein schrilles Geschrei, ein höhnisches Lachen durchschnitt die Lüfte. Im nächsten Momente war der Zug aufgelöst; Angst in jeder Miene, Wehruf aus jedem Munde, mit verlöschten Kerzen und zurückgeworfenen Kapuzen, stürzte die Bruderschaft wild durch einander, die Meisten der Sanct Paulskirche zu. Gleichzeitig brach aus einer anstoßenden Straße eine Horde losen Gesindels, tobend und wüthend, unter lauten Drohworten gegen die Ausländer. Vergebens warf die Schwache, welche den Zug begleitet hatte, sich ihnen entgegen. Jene waren zwanzigmal die Stärkeren,

trieben die Wächter in die Flucht und drängten jubelnd nach der Sanct Andreaskirche. Bei ihrer Ankunft öffnete sich das große Thor und Michael Boulton trat heraus, in Talar und Stola, das wunderthätige Mutter-Gottes-Bild im Arme. „Laßt ab von Streit und Aufruhr!“ befahl er mit donnernder Stimme; „soll dies heilige Bild Thränen des Kammers vergießen und Ihr wollt es nicht achten? Brüder gegen Brüder wollt Ihr Rasenden kämpfen, und sie, Eure gütige Mutter, soll über ihre verirrtten Kinder weinen? Ist dies die Zeit zu Zwist und Aufruhr, wenn Satan am hellen Tage einherwandelt und fromme Gebräuche stört? Schaut auf! Seht die Königin des Himmels! Nieder auf Eure Kniee, Ihr Verstockten! Knieet vor Eurer gütigen Mutter und betet!“ — Augenblicklich schwieg der Lärm. Alle Kniee beugten sich, und manche Hand, die eben noch das Messer geschwungen, streckte sich flehend gen Himmel. „Wohlan,“ rief der Priester, „beweist Eure Liebe und Verehrung durch Thaten. Handelt in ihrer heiligen Sache. Warum weint sie? Weint sie etwa nicht, weil in London, wo Sanct Paul gepredigt und Sanct Erkenwald Wunder gethan, Satan bei hellem Tage einherwandeln darf? Ihr zürnt den Fremden, Ihr wüthet gegen die Flamländer, weil sie Euch den Handel stehlen. Sie stehlen Euch mehr, sie nehmen Euch die Hoffnung auf ewiges Heil. Wollt Ihr's dulden, daß Ketzer und Zauberer sogar im Angesichte dieser heiligen Kirche wohnen? — Ihr zuckt Eure Messer und schwingt Eure Stöcke, wo's Euer zeitlichen Vortheil gilt. Auf also und thut desgleichen für Euer ewiges Heil zu Preis und Ruhm der Mutter Gottes!“ — Das Gebot wurde nur zu gut verstanden, nur zu schnell befolgt. Der Kirche gegenüber wohnte ein Flamländer, der im Geruche der Zauberei stand. Gegen sein Haus stürmte die Horde, und in kürzerer Frist, als ich's Euch erzählt, war die Thür erbrochen und begann das Werk der Zerstörung. Es war ziemlich vollendet, als der Lord Mayor nähete, ein schöner, kräftiger Mann und allgemein beliebt. Auf stattlich geschirrtem Rosse sprengte er mitten in den Haufen, hielt eine kurze, derbe Rede, schalt die Einen, lobte Andere, drohte und versprach, und ehe die Abendglocke läutete, war der Aufruhr ge-

stilt und wer Miene zur Widersetzlichkeit gemacht, in den Händen der Scharwache. Am folgenden Morgen las der Bischof von London in der Sanct Paulskirche Messe und begab sich darauf mit seinen Capellanen und sämtlichen Geistlichen in das Stiftsgebäude, wo unter Anderm über den verhafteten Flamländer nebst den Seinigen wegen Zauberei und Hexenspuks, den sie sogar am Schreine des heiligen Erkenwald getrieben, Gericht gehalten werden sollte. Der ganze Sanct Pauls-Kirchhof wimmelte von Volk, begierig, die Gefangenen zu sehen. Ich stand neben meinem Oheim im Gerichtssaal. Einige waren schon abgeurtheilt, als der Flamländer vorgeführt wurde; mit ihm eine Dame. Ich brauche sie Euch nicht zu beschreiben und Ihr könnt Euch mein Erstaunen denken, als ich in ihr dieselbe erkannte, die ich in der Sanct Paulskirche am Schreine des heiligen Erkenwald zum ersten und letzten Male gesehen. Es war dieselbe edle Gestalt, aber ihr Gesicht dünkte mich um Vieles edler. Keine Spur von Angst und doch echt weiblich. In Gedanken versunken schien Michael Boulton die Gefangenen nicht zu bemerken. Dagegen mußte es auffallen, wie die Augen des Flamländers im Saale umherforschten, bis sie ihn gefunden, und dann unverwandt auf ihn hasteten. Bei seiner zweiten und dritten Antwort bebte Michael Boulton zusammen, hob das Auge, starrte den Flamländer an, stieß einen Schrei aus und sank vom Stuhle. „Wahrlich, ich sage Euch,“ rief der Bischof, sobald Jenem Hülfe geleistet worden, er aber sprachlos und schüchtern nach dem Flamländer blickte und dieser kalt und fest seinem Auge begegnete; „bedarf es weitem Beweises von Zauberei und Hexenspuks, da schon der Blick dieses Mannes unserm würdigen Sir Michael Boulton Sprache und Bewußtsein geraubt?“ — „Nicht so, bethörter Bischof,“ versetzte der Flamländer, mit einer Ruhe und Hoheit, die mir seine Worte und das ganze Begebniß unvergeßlich gemacht. „Ich treibe weder Zauberei noch Hexenspuks, es wäre denn, Ihr wolltet so das Bestreben nennen, der Menschheit durch Erfindungen zu nützen. Wenn das ist, bin ich fürwahr ein Zauberer und bekenne mich des Hexenspukes schuldig. Aber der Unglückliche dort, dessen bößlich gesponnene, unterm Schilde

der Religion zu frevelhaftem Ende durchgeführten Ränke mein Haus zerstört, mein Eigenthum vernichtet, mich hierher geschleppt haben, er hat nicht gewußt und jetzt hat meine Stimm' es ihm verkündet, daß der Mann, den er gehaßt und verfolgt, der Lehrer seiner Kindheit, der Retter seines Lebens, sein einziger Bruder ist!“ — Ein Gemurmel des Erstaunens und Abscheus lief durch den Saal. Zugleich erschien ein Diener in den Farben des Herzogs von Exeter, des Wolsey der damaligen Zeit, und behändigte dem Bischof ein Schreiben, welches dieser erbrach und mit steigendem Ausdrücke des Unwillens las, dann aber befahl, beide Gefangene abzuführen. Als das geschah, erhob sich Michael Boulton, stierte wild, wie von Wahnsinn befangen, umher, riß sich gewaltsam empor und sagte: „Wenn Lukas Boulton ein Zauberer, ist Michael Boulton es auch. Tag auf Tag hab ich am Buchenfeuer beim Schmelztiegel gefessen, habe Nacht auf Nacht den Gang der Sterne gehütet. Schaudervolles hab' ich versucht und geübt. Einen Zauberspiegel zu fertigen, eine Alles zwingende Beschwörungsformel zu erklügeln, in Verkehr und Berührung zu treten mit den Geistern der Finsterniß — das ist bei Tag und Nacht, im Haus und in der Kirche das Mühen und Sinnen des geweihten Pfarrers von Sanct Andreas gewesen. Drum richtet mich, wenn Ihr jenen richtet, schlägt mich in Fesseln, wie Ihr jenem gethan!“ — Aller Augen hingen an dem Bischof, seines Ausspruchs gewärtig. „Hebe Dich weg von hier,“ entschied dieser; „denn nicht soll die Kirche mit Bestrafung des Wahnwizes sich besudeln!“ — Unaufgehalten verließ Michael Boulton den Saal, unberührt schritt er über den Kirchhof durch das versammelte Volk. Das Geständniß seiner Schuld war ihm vorausgeeilt und die Furcht, auch nur den Saum seines Gewandes zu streifen, öffnete ihm eine breite, lautlose Gasse. Er ging, Niemand wußte wohin, und mit den Jahren verscholl sein Gedächtniß.

„Und was geschah seinem Bruder und der Dame, Eure Gestrengen?“ fragte der Notar, als der Alderman mehre Minuten geschwiegen und die Frauen kaum zu athmen wagten.

„Mancherlei Gerüchte liefen darüber um, die eben so schnell auftauchten als untergingen,“ ant-

wortete der Alderman. „Den meisten Glauben, erinnere ich mich, fand die Sage, daß die Dame kein Geschöpf von Fleisch und Blut, sondern ein über- oder unterirdischer, dem Flamländer dienstbarer Geist gewesen, den seine Zauberkünste in weibliche Gestalt gehüllt und der beim Eintritte in den Kerker in Luft zerfloßen sei, während der Flamländer sich in einen Vogel verwandelt und die Freiheit genommen habe, durch das Gitter zu entfliegen. Gewiß ist, daß weder vom Flamländer, noch von der Dame Weiteres verlautete, bis nach Jahresfrist oder länger ein Fischer — Sim Mossop hieß er — kurz vor seinem Tode erzählte und die Erzählung rasch die Runde machte, daß er in der folgenden Nacht auf Befehl des Herzogs von Exeter aus dessen an der Themse gelegenen Garten zwei verummumte Gestalten in seinem Boote abgeholt und den Fluß hinab auf ein Schiff gebracht habe, das gleich nachher die Anker gelichtet und in See gegangen. Wer diese Vermummten gewesen, war um so leichter zu errathen, da das Schreiben des Herzogs das Verhör unterbrochen, er selbst im Geheim für einen Freund der Flamländer und Schwarzkünstler galt und zu selbiger Zeit eine Pathe und Mündel von ihm, Lady Isabella Fiennes, aus der Priorei Holywell, wo sie erzogen worden, spurlos verschwunden war. Das, mein guter Meister Notar, ist Alles, was ich in der Beziehung Euch mitzutheilen vermag. Ihr aber, gute Frau Wilford, traut meiner Versicherung, daß, wenn Jungfer Agnes von Nothing Erbin bleibt und zwischen ihr und meinem Fabian die Sachen stehen, wie mir gesagt wird, Ihr zu Klage und Unzufriedenheit keine Ursach haben sollt. Euer Erröthen, liebe Jungfer Agnes, will ich als Bestätigung meines Wunsches deuten, denn zu schämen braucht Ihr Euch meines Fabian nicht. Er ist ein braver, wackerer Junge, mein Enkel, einst mein Erbe. Sei's aber, wie es sei, ich bitte Euch und rechne drauf, daß Ihr in jedem Falle mich Großvater nennt.“

Die helle Nachmittagssonne sah den jungen Fabian frohen Herzens und schnellen Schrittes

über die Finsbury-Felder gehen, sein Gemüth so heiter wie der lustige Maitag und er mit den Begebenheiten des Vormittags viel zu sehr beschäftigt, um mit Freude seines gestrigen Triumphs oder mit Leid des entwundenen Siegs zu gedenken. Erst als er vor Sir Thomas Lovell's stattlicher Wohnung stand, beschlich ihn ein Zweifel an dem glücklichen Erfolge seines Kommens, und wie der mürrische Thorwart, in reicher Livrée, einen silberbeschlagenen Stab in der Hand, ihm unwillig geöffnet, im weiten Hofe jeder Troßbube und Stallknecht gegen ihn anstieß, keiner von den Dienern in schweren Sammetröcken seine bescheidene Frage einer Antwort würdigte und zuletzt der an seiner goldenen Brustkette und dem weißen Stabe erkennbare Obersthofmeister ihm herrisch befahl, auf die Seite zu treten, drohte aller Muth und alle Hoffnung ihn zu verlassen. Nicht Willens fort zu gehen und ungewiß, was zu thun, fühlte er einen derben Schlag auf der Schulter, wendete sich und erblickte seinen Freund, den Narren, ähnlich wie gestern gekleidet und einen kleinen Affen in der Hand. Minder gut als laut sang er:

„Woher des Landes, schlanker Page, und zu Fuß?
Was endlich bringt Dich, blanker Page, her zu mir?
Kommst Du zu holen, schlanker Page, einen Kuß?
Und weshalb trägst Du, blanker Page, die Schärpe
hier?“

„Au weh,“ quakte er plötzlich, „mein Gesang kommt in der Mitte zu End' wie eine unbezahlte Messe. Guter Fabian, hilf mir mit dem Neste aus.“

„Ach, guter Meister Narr,“ seufzte der Lehrling; „ich habe keine Zeit zum Singen. Kann ich Robin Hood sprechen?“

„Bravo, bravissimo,“ trefflicher Junker Fabian,“ jubelte der Narr. „Wie für den Hof geschaffen!“

Was man Dir heute verspricht,
Das morgen zu fordern vergiß nicht.

Zust des Meister Almojenier eigene Maxime. Kurze Rechnung macht lange Freunde, wie der Bucherer zum Edelmann sagte, der ihn auf Sanct Nimmerstag vertröstete. Wohlan, schlanker, blanker Page, wäre ich böshast, ließ ich Dich hier ste-

hen, bis Du mir zu meiner neuen Ballade die zweite Strophe lieferst. Weil ich jedoch wunderbar mitleidig bin, wie alle Bittschriften vom Meister Almosenier versichern, und was netto so wahr als daß er so schön wie Sanct Stephen und so heilig wie Sanct Peter, laß ich Gnade für Recht ergehen und heiße Dich mir folgen, und bei meiner Schellenkappe, guter Fabian, es bringt mehr Gewinn, hinter einem Narren als vor einem Kerkermeister zu gehen.“

Fabian folgte seinem tanzenden und trällernden Führer, dem er die Veranlassung seines Kommens erzählte, durch mehre Höfe und an verschiedenen kleinen Grasplätzen vorüber, die mit viereckigen Büschen und zu Drachen verschnittenen Zwergbäumen geziert waren, bis sie zu einer großen, sammetnen Rasenmatte kamen, an deren Ende längs einer kleinen Baumgruppe eine Menge Ziele lehnten und hingen. Hier mit anscheinend wohlgeübter Hand einen Bogen spannend stand ein junger Mann in einfach grünem Rock und plattem, breitkrempeigen, mit reicher Perlenschnur umfaßten Sammethute, der zum Theil sein Gesicht beschattete. Sobald er die Beiden wahrte, winkte er den Narren zu sich. Im Sprunge war der bei ihm, schnitt Grimassen und Capriolen, wechselte einige Worte, tanzte zu Fabian zurück, warf den Affen aus einer Hand in die andere und sang:

„Gut Morgen, guter Bursche, sagt Robin so fein;
Gut Morgen, guter Bursche, sagt er;
Mich dünkt, nach dem Bogen im Händchen sein,
Ein guter Bogenschütze ist er.“

Vorwärts also und bring' Deine Geschichte an, denn Onkelchen ist wunderbar mitleidig, gleich seinem Namensvetter von sonst, und ganz versessen darauf, Gutes zu thun — ausgenommen in einem Punkte.“

„Und welcher Punkt ist das, Meister Narr?“ fragte der junge Mann; „heraus mit Deiner gelehrten Ausnahme.“

„Was willst mir dafür geben, Onkelchen?“ entgegnete der Narr, einen Schritt zurücktretend. „Gelehrte Ausflüchte und Einreden müssen gut bezahlt werden. Das weiß jeder Dummrian, der einen Prozeß gehabt hat. Willst mir einen neuen Rock geben und eine Kappe, mit Taffet gefüttert

und rings eine silberne Borde, und ein Halsband für meinen Affen, und —“

„Holla, basta!“ rief der junge Mann; „Du bist ein begehrlcher Schlingel. Der habfüchtigste Advokat hätte mir für halb so viel zwanzig Ausflüchte und Einreden genannt.“

„Mag sein, Onkelchen; aber für Narritäten muß dich geblecht werden und deshalb eine gelehrte Ausnahme von einem professionirten Narren zwanzigmal theurer sein als eine einfältige von einem anerkannten Weisheitschädel. Außerdem machen freigebige Herren beghrlche Diener und es wäre unserer Seits karge Höflichkeit, des Forderns müde zu werden, ehe Du müde wirst zu geben.“

„Gut, es sei,“ lachte der junge Mann, „nun sag' aber, worin thu' ich anders als Robin Hood?“

„Es gilt,“ rief der Narr, einen zweiten Schritt zurückweichend. „Robin von sonst plünderte die Geistlichkeit und gab der Armuth; Robin von heute erlaubt der Geistlichkeit, die Armuth zu plündern.“

„Bleib' bei Deiner Schellenkappe, Naseweis, und hüte Dich vorm Stock,“ drohte der junge Mann.

„Zust der Welt Lauf,“ deklamirte der Narr. „Ehrlichkeit mit ihrer spizen Schellenkappe wird in den Bock gespannt, aber Betrug in Chorhemd und viereckiger Mütze thront hoch wie ein König und sagt: tel est mon plaisir. — Ach, Onkelchen, das ist die Einleitung zu einer gräßlich langen Geschichte.“

„Fort, und das in Ernst, Du Narr!“ rief der junge Mann und schlug mit geballter Faust nach jenem, der durch einen schnellen Seitensprung geschickt auswich.

„Nein, Onkelchen,“ sagte er, listig blinzeln; „erst gieb mir eine fette Pfründe, dann mache ich's wie Du, trage den Kopf so hoch wie Du und schreie: daß Keiner einen Finger an das Eigenthum der Kirche lege! He, he, kaum einen Pfeilschuß weit von Dir hat der Pfarrer an Sanct Stephen in der Coleman-Straße Haus und Geld geraubt, und Niemand kann's ihm wehren.“

„Genommen mag er's haben, behalten soll er's nicht!“ versetzte der junge Mann, dessen Zorn den

neuen Gegenstand erfaßte. „Bist Du vollständig unterrichtet? Denn spielst Du auch den Narren, Du bist ein kluger Mensch. So sag, bist Du von Allem unterrichtet?“

„Ich nicht, Onkelchen; aber der da, Junker Fabian. Der wird die Sache vor Dir ausbreiten, daß Du sie Stück für Stück mit Händen greifen kannst.“

Fabian, der von seiner Verwunderung über den seltsamen Vorgang sich kaum erholt, sammelte jetzt Muth, trat heran, erzählte unter Berufung auf die Schärpe den Beweggrund seines Kommens und schloß mit der Bitte, daß der junge Mann, welchen er einen wichtigen Mann bei Hofe glaube, ihm seinen kräftigen Beistand leihen möge.

„Den sollst Du von Herzen gern haben, mein wackerer Lehrling,“ lächelte der junge Mann. „Du aber, Narr, mach fort, schick meinen Bogenspanner und bescheide den Meister Almosenier anher.“

Der Narr sprang fort. Schnell erschien der Bogenspanner in glänzender Livrée, bald auch Wolsey, der schon damals Gefürchtete, obwohl er erst an der Schwelle seiner spätern Herrschaft über England stand. Zwei Wagen trugen ihm die Schleppe; ein Zug von Dienern folgte. Als er dem jungen Manne genah, kniete er demüthig nieder. „Was sagst Du nun, mein fecker Lehrling,“ wendete sich der gestrige Robin Hood an diesen, „hat's nicht sein Gutes, einen Freund und Fürsprecher am Hofe zu haben?“

Ueberwältigt von Erstaunen und nicht ohne Beben sank Fabian ebenfalls auf die Kniee, denn es war Heinrich, König Heinrich der Achte, zu jener Zeit nicht der Blüthrich und Lüftling, welchen die Geschichte gebrandmarkt, sondern der Beschützer eines Erasmus und Holbein, der Freund des ritterlichen Charles Brandon und nächst Franz dem Ersten die schönste Zierde des goldenen Feldes, der Stolz und die Freude Englands. „Meister Almosenier,“ sprach er stolz, „ich höre, daß einer Eurer Günstlinge ein junges Mädchen des durch Testament ihm zugefallenen Vermögens berauben will. So seht zu und sorgt dafür, daß er es beim Versuche bewenden lasse. Wo nicht, und wär er zehnmal Priester, bei unserer heiligen Frau! das priesterliche Vorrecht soll ihn nicht schützen!“

„Mein König und alleiniger Herr,“ erwiderte der Geistliche; „Euer armer Capellan und Betgenosse kennt keinen andern Wunsch als Euer königlichen Willen. Was Ihr befehlt, das muß und wird geschehen, denn was wäre meine Pflicht, was mein Vergnügen, was mein höchstes Streben, wenn nicht, in allen Dingen Euch zu Willen zu sein, und zwar in einer Weise, wie die Vernunft sie von mir fordert und meine innigste Ergebung viel zu gering erachtet.“

„Steht denn auf, guter Meister Almosenier,“ sprach der König, „und ordnet das Nöthige. Du aber, mein junger Lehrling, spude Dich mit dieser frohen Botschaft zu Deiner geliebten Agnes und sag' ihr, daß, wenn Du Lord Mayor bist, ich kommen wolle, Euch Beide zu besuchen, doch nicht, um mit Dir Wette zu schießen, denn eine zweite Besiegung erträgst Du nicht.“ Damit, freundlich lächelnd, ging der König fort.

Der Lehrling wollte auf und davon, seinem Großvater und seiner Agnes die Kunde des unerwarteten Erfolgs zu bringen. Aber „Halt!“ rief der Narr — kein Anderer als Will Somers — und faßte ihn am Arme; „halt, Junker Fabian, ich gratulire, und hoffentlich begreiffst Du nun, daß, wenn Du gestern gegen Robin Hood gewonnen, Du heute verloren hättest, denn sein ist ein echt königlich Gemüth, er will von Keinem übertroffen werden. Auch bist Du mir mehr Dank schuldig als Du glaubst. Unter uns will ich Dir sagen, warum. Ich fürchtete, Du möchtest dennoch gewinnen, und zog deshalb aus jedem Deiner Pfeile eine Feder. Somit kein Wunder, daß sie vom Ziele abflogen. Nun, ich gratulire Dir zu Deinem guten Glücke, und hältst Du fröhliche Hochzeit, so stelle ich mich ein und allzusammen trinken wir ein Lustiges auf den Spruch des Narren:

Besser verloren als gewonnen.“

Vom alten Fritz.

In Liedern und Reimen von Fr. Steinmann.

1. Die Wunderblume. 1712.

Im Garten des Königs zu Köpenik
Die Aloe blühte bewundert;
Im Blätterschmucke, doch blüthenlos,
Sie stand ein halbes Jahrhundert.
Da prangte sie plötzlich — ein Blütenbaum;
Der Blumen Menge — man zählte sie kaum.

Im Schlosse des Königs ward selbiger Frist
Ein Königsprosse geboren,
Mit seltenen Gaben ausgerüst't,
Dem Lande zum Segen erkoren.
Er prangte, als er gereift zum Baum,
Mit Thaten in Menge — man zählte sie kaum.

Im Buch der Geschichte, im Reim und Lied
Sein Name strahlet unsterblich,
Aufbauend, was gut und segensreich,
Bernichtend was schlecht und verderblich.
Und was er geschaffen, lebt ewig jung
In Thaten, nicht in der Erinnerung.

2. Katechismus und Exercierreglement.

Christenthum und Heereszucht
Sein Vater achtet, der König;
Was man sonst noch treibt und sucht,
Kümmerte ihn wenig.

Denn es ist das Christenthum
Königthumes Wiege,
Und gestrenge Heereszucht
Führt den Weg zum Siege.

Guter Christ ist guter Fürst
Und Soldat nicht minder;
Darum hielt in strenger Zucht
Er die Königsfinder.

Solche Zucht jedoch behagt
Nicht dem Freund des Schönen;
Andrem Glauben, andrer Zucht
Huld'gen die Camönen.

3. Versuchte Flucht.

„Nach England! Land der Sehnsucht in gold'nem Freiheitschmuck!

Hinweg von diesem Hofe, hinweg aus diesem Druck!
Mit brennend heißer Lippe ich deinen Boden küßte,
Beträt' mit nacktem Fuße, Britannia, deine Küste!“

In mitternächt'ger Stunde, da ringsum Alles schlief,
Trat zu dem Pfühl des Pagen der Kronprinz hin und rief:

„Auf! sattle schnell die Kofse! ich eil' den Freund zu wecken:

Derweil führ' aus dem Stalle den Schimmel und den Schecken.“

Verrath, der böse Unhold, sich tückisch mischt in's Spiel:

Die Kofse wiehernd stampfen, erreicht ward nicht das Ziel.

Den Königssohn gefangen schlug man in Haft und Bande;

Sein Freund, der junge Katte, floh zum ersehnten Lande.

Glühroth vor Zorn der König rannt' im Gemach umher;

„Hinweg aus meinen Augen, chroloser Deserteur!“

Mit seinem Stocke blutig schlug er ihm das Gesicht:

„Die Schmach — der Kronprinz knirschte — erlitt ein Preuße nicht!“

Mit dieser Schmach belastet, mit Waterfluch und Hohn,
Nahm auf in seine Mauern Cüstrin den Königssohn,
Bis des Gewitters Wolken sich lichtend sind geschwunden,

Der Sohn vor seinem Vater Vergebung hat gefunden.

Nicht so erging's des Prinzen innigem Freunde Katt,
Der tollkühn sich begeben bald in Gefahren hat!

Drin ist er umgekommen, nichts konnte ihn erretten
Aus starken Kerkermauern, an Fuß und Händen Ketten.

4. Doris Ritter. *)

In der Jägerstraße stand ein Haus,
Nicht sei's — so munkelt's — geheuer.
Bei Tage guckten zwei Sternlein hinaus;
Es hegte ein Kleinod gar theuer.

*) Die Tochter des Cantors Ritter zu Berlin, wegen ihrer Anmuth und ihres Gesanges bekannt, wurde vom Kronprinzen geliebt.

Und dunkelt der Abend, huscht eine Gestalt
— Hinein, von dunklem Mantel umwallt,
Als sei's ein geheimer Getreuer.

Das Mägdlein, holdselig, kaum sechszehn Jahr,
Das war der Schatz in dem Hause.
Gar keusch und sittig sie mied den Markt,
Und saß in des Kämmerleins Klausel.
Zur schönen Doris schlich Friederich
In heimlicher Liebe schier abendlich
Trotz Regen und Sturmesgebrause.

Da lauschte der Kronprinz ihrem Wort,
Da lauscht er dem Zauber der Töne.
Sie scheucht ihm den Kummer vom Herzen fort;
Da herzt er und kost' er die Schöne.
Ihn fesselt des Mägdleins holde Gestalt;
Der Zauber der Stimme übte Gewalt
Gleich lockendem Sang der Sirene.

Als zwischen dem König und Prinzen der Zwist
Sich hub, im Kerker er schmachtet,
In strenges Gericht der König ging,
Der Tod Ratt's Auge umnachtet,
Da flüstert in's Ohr des Vaters — Verrath
Des Sohnes verstoßene Liebesthat
Mit dem Mädchen so arm und verachtet.

Zum Staupenschlag und zur Festung verdammt,
Vom Henker gebunden mit Stricken,
An allen Straßenecken ihr ward
Gegeißelt blutig der Rücken.
In Spanbau's Mauern sperrete man ein
Doris, das holdselige Mägdlein —
Der Kummer die Rose thät knicken.

5. R a t t e .

Langsamen Schrittes, sonder Trommelschall,
Rings Grabesstille, zieht's dahin zum Wall,
Im Morgensonnenschein, laut klirrt die Eisenkette.
Und jung und bleich hinwankt eine Gestalt,
Mit mattem Blick, die Glieder todeskalt.
Naht denn kein Engel aus der Schaar, daß er ihn
rette?

Den Freund des Königssohns auf letztem Gang
Sahst du, Güstlin! Er war nicht todesbang:
Der König über ihn den Stab hat selbst gebrochen.
Nicht Gnade kennt gestreng der strenge Fürst;
Noch ehe fünf Minuten schwinden, wirst
In Zimmermannes Hand am Sarg, du Hammer,
pochen!

In Kerkermauern weilt der Königssohn;
Am Eisengitter steht er bebend schon:
Er soll — der Vater will's — den Freund im Sterbe-
fleide

Selbst sehn. Der Zug schon langsam nähert sich:
„Vergieb mir, Ratt!“ — „Süß ist der Tod für
Dich.“ —

Schied je ein Freundespaar so schrecklich wohl wie
Beide? —

Und fürder zieht der Zug; er ist vorbei;
Der Richtplatz ist erreicht; es pfeift das Blei:
Geendet hat er und mit ihm der Erdenjammer.
Den Muth im Tod er kühn bewähret hat:
Wie er, so stirbt der preussische Soldat;
Den stillen Sarg verschließt des Zimmermannes Ham-
mer.

6. Im Kloster zu Camenz.

Im Kloster zu Camenz im Nachtquartier
War der junge König geborgen.
Da streiften Kroaten flugs durch's Revier;
Das schaffte dem Abte viel Sorgen.
Der wachte, derweil der König schlief,
Laut schnarchten die Mönch' in der Zelle.
Da pocht' es draußen und fluchte und rief
Um die Bett' mit der Hunde Gebelle.

Der Abt greift hurtig zum Glockenseil,
Als läutete schon es zur Hore;
Die Mönche verließen die Zellen in Eil',
Und rannten behende zum Chore.
Und als sie versammelt im Kirchenschiff
Und harrten des Abtes, da naht er;
Zur Seite schritt jugendlich, doch fremd,
In härner Kapuze ein Pater.

Der setzte wie sie im Chorstuhl sich hin.
Derweil sie singen und beten,
Ein wilder Haufe Kroaten ist
In die Klosterkirche getreten.
Die haben sich überall umgeschaut,
Nachdem sie das Kreuz geschlagen,
Verließen drauf Kloster und Gotteshaus,
Und konnten das Wild nicht erjagen.

Das Wild, das sie suchten, war Königswild,
Verborgen in här'nem Gewande.
Des Abtes List errettete ihn
Von der Kriegschafft Schmach und Schande. —

O Abt, du kluger, pfißiger Herr,
Du bist kein Abt von Sanct Gallen.
Mit Klostergesang und Mönchsgeplärre
Entriffest du ihn ihren Krallen.

Der König von bannen im Morgenroth zog
Und schied von dem Abt und dem Kloster,
Gedachte desselben immerdar,
Des Ave und Paternoster.
Und sticken ließ er ein Messgewand
Gar kostbar, den Abt es erfreute.
Im Kloster zu Camenz bewahrt man es noch,
Und zeigt es dem Wanderer noch heute.

Auf der Donau.

Von einem Touristen.

1.

Im Kloster Mölk.

Ein bleiches, rauschendes Seidenband, streckte sich vor uns die Donau in die dunkle Nacht hinaus; rechts und links schnitten sich nicht allzuhohe Bergrücken schwarz vom dunkelgrauen Nachthimmel ab. In den Dörfern am Ufer war jedes Licht bereits erloschen. „Dort der weiße Punkt ist das Servitenstift Schönbühl“, rief eine Stimme. Gleich nachher erschien mitten auf dem nachtdunkeln Donauspiegel ein Licht. Der Capitän sprach ein Paar Befehle; der Steuermann arbeitete emsiger an seinem Rade, die Laternen an der Dampfesse bewegten sich, die Räder schlugen langsamer. Das Schiff hielt, die Station war da. Die Brücke wurde herübergeworfen. Düstere Gestalten kamen in's Schiff; ich verließ es. — Zwei schweigsame Männer faßten mein Gepäck. „Wohin soll's?“ — „In den Rahn.“ — „In den Rahn?“ — „Ja, wir müssen hier von der Insel über den Donauarm fahren.“

Unter dessen war das Dampfboot bereits wieder fortgerauscht. Wir stiegen in ein schwankes Boot; eine einzige Laterne am Bordertheil ließ durch ihren Glanz die Umgegend in noch schwärzeres Dunkel versinken. Es war, als fähren wir in Charon's Rachen. Alles ringsum war todtenstill, nur die Wellen klatschten an den Bord des Fahrzeugs, mit Mühe hörte man in der Ferne noch das Rauschen des Dampfbootes; so weit man sehen konnte, schwankte der Wasserspiegel, drüber hinaus herrschte undurchbringliche Finsterniß. — Jetzt machte das Boot eine Wendung. Gleich darauf glänzte

eine helle Fensterreihe hoch oben in der schwarzen Luft, uns zur Linken. — „Was sind das für Fenster?“ — Zweimal, dreimal mußte ich also fragen, bis der Eine der schweigsamen Fahrleute entgegnete: „Die Klosterherren sitzen beim Nachtmahle, Herr.“ Endlich landeten wir. Der Eine der Schweigsamen schleuderte, noch im Rahne stehend, die Arme unheimlich und wie drohend gegen den Andern; Dieser lachte fast boshaft. Es war wirklich ein unangenehmer Augenblick, so in der Nacht, fast noch in der Donau, mit diesen Leuten allein zu sein. Doch gleich nachher verhöhnste die banalste Alltäglichkeit den romantischen Moment, denn der redende Schweigsame sagte: „Euer Gnaden, bleiben's wohl im Rößel zur Nacht? Mein College, der ist taubstumm und meinte, die Arme thäten ihm Schmerzen vom Rudern. Schaun's, das hat keine Kraft.“

Am andern Vormittag ging ich die Hauptstraße des Städtchens hin, immer bergauf. Dann wendet sich der Weg links, und ein steiler Pfad mit vielen Stufen führt auf den Felsen, dessen Plateau das Kloster einnimmt, an dessen Fuße behaglich das dazu gehörige Städtchen ruht. Der Weg dreht sich um den halben Berg; endlich bei einer neuen Wendung steht man vor dem Portal. Es ist ein einfacher Bogengang, darüber ein Spitzdach, und an diesem steht: Anno Dom. MDCCXVIII. Diese Jahreszahl deutet aber nur darauf hin, daß in diesem Jahre die Gebäude in ihrer jetzigen Gestalt ausgebaut worden sind. Denn dieses Benedictinerstift selbst ist uralt. Schon im Pitrolf (einem Gedichte, welches gleichzeitig mit dem Nibelungenliede spielt und wahrscheinlich von dessen Verfasser gedichtet ist) wird seines Namens Erwähnung gethan. Dort heißt es: Wolfhart und Astolph, „die zu Mautare (Mauthere) gewaltige Wirte waren“, seien dem Pitrolf mit 60 kühnen Degen gefolgt und über Medliche (Mölk) gezogen, um nach Baiern zu kommen. — Der erste Hof wird durch Gebäude mit platten Dächern flankirt. Auf diesen Dächern standen einst Kanonen; denn schon Friedrich I. sagte, „daß Kloster Mölk Bestung sey, biß in ewige Zeit“, wie unter dem Bilde dieses Herrschers in einem der Gänge des Klosters zu lesen. Im Fond dieses ersten Hofes steht ein hohes Gebäude, auf dessen Frontispiz die Worte prangen: Absit gloriari, nisi in cruce. Und über dem Portale dieses Hauses, durch welches man in den zweiten Hof gelangt, sind die im Andreas-kreuz über einander gelegten Schlüssel, darüber ein Bischofshut in Stein gehauen, denn der jedesmalige Prälat des Klosters ist Primas von Oesterreich. — Inmitten des zweiten Hofes steigt eine Fontaine zwei Stockwerke hoch empor, ringsum schließen im Viereck den Raum prachtvolle Gebäude ein, und rechts hinein führt ein Portal in den Wirthschaftshof, an dessen zwei Ecken sechskantige Warttürme dräuend und schützend gestellt sind. — Gegenüber dem Hauptportale, durch welches wir in den Hof geschritten, über dem Dache

des die Tiefe desselben einnehmenden Gebäudes blicken zwei Thürme hervor. Diese sitzen auf der Kirche, welche den Raum des dritten Hofes einnimmt, so daß an ihren beiden Seiten nur ein Fahrweg, neben diesem Colonnaden, dahinlaufen und hinter der Kirche auf einen söllerartig hinausgebauten Platz führen. Hier rauscht tief unten am Fuße des senkrecht hinabstürzenden Felsens die Donau, in ihr zur Rechten und Linken dehnen sich angeschwemmte Inseln, von Kies und Sand bedeckt, mit wenigen Pappeln bewachsen. Jenseits des Flusses leuchtet ein Dörflein mit weißen reinlichen Gebäuden, und aus dem Tannenwald der dahinter sich sanft erhebenden Berge tritt eine Burg oder ein alterthümliches Schloß, Lubereck, — ob halb verfallen, ob erhalten, läßt sich nicht erkennen — stolz und herrschsüchtig hervor. — Aber so wunderbar schön ist dieser Blick, so fürstlich prachtvoll der Bau des ganzen Stiftes, daß man es Napoleon nicht verargen kann, wie er bei seiner Anwesenheit hier meinte: „Und wäre ich Kaiser von Oesterreich, so würde Mölk mein Schloß.“

Man führte mich zu dem bekannten Enk von der Burg, an welchen mein Empfehlungsschreiben lautete. Aber noch bevor er's in der Hand hielt, ja, ehe ich davon gesprochen, faßte er meine Hand: „Sein Sie willkommen.“ Und später, als wir von Wien und den Wiener Freunden gesprochen, führte er mich zu dem Prior. Es ist dies ein Mann von 73 Jahren, ehrwürdig, mit schönen Gesichtszügen, welche an die Portraits des verstorbenen Königs Friedrich August von Sachsen mahnen. Man bat mich, für die Zeit meines Aufenthaltes Gast des Stiftes zu sein. —

Schlag zwölf Uhr ertönte eine Glocke und rief uns zum Mittagmahl im Refectorium. Den einen Tisch, im Fond des Zimmers quer vorgestellt, nehmen die eigentlichen Stiftsherren ein. An einer zweiten langen Tafel sitzen die Convectoristen mit Mehrern ihrer Lehrer. Bevor man sich zur Tafel niedersetzt, spricht Jeder stehend ein stilles Gebet. Die Speisen, von einem der Geistlichen zerlegt, werden rasch servirt. Die Unterhaltung ist lebhaft, frei, doch nicht sehr laut während des Speisens. Einige lesen auch in politischen Zeitungen. Nach Tische bleibt man noch eine kleine Weile sitzen; dann giebt der Prior das Zeichen zum Aufstehen. Wiederum folgt ein stilles Gebet und Alle gehen ihren Geschäften nach. — Ich ging mit dem Prior nach seinen Gemächern. Dorthin kam der Bruder Bibliothekar, um mir den Bücherschatz des Stiftes zu zeigen. — Durch lange Gänge, in denen die Absätze meiner weltlichen Stiefeln wie profanirend hallten, schritten wir. Ueber den Thüren der Zellen sind die Bilder vieler Heiligen angebracht, von denen Einige gewiß auf hohen Kunstwerth Ansprüche machen dürfen. In einem andern Corridor prangen auf den Zwischenwänden, lebensgroß, in höchster Pracht die Portraits der österreichischen Herzöge und der deutschen Kaiser aus dem

Hause Habsburg. Portraitähnlichkeit zeigen sicher die Meisten; besonders ist Rudolph von Habsburg ein charakteristisches Gesicht und die seltsam herzförmige Unterlippe der Habsburger beginnt schon mit Friedrich dem Schönen. — Die reichhaltige Bibliothek, in welcher die Bücher nach dem Formate geordnet sind, ist in einem höchst geschmackvollen, zwei Etagen hohen Saale aufgestellt. An jeder Seite des Haupteinganges prangt eine vergoldete mannsgroße Statue. An den Wänden laufen die Büchergestelle. An der Hinterwand führt eine freie Wendeltreppe auf die Galerie; hier stehen neue Bücherregale, und durch eine Thür gerade über dem Haupteingange gelangt man in ein zweites und drittes Zimmer, welche die noch ungebundenen und noch nicht geordneten Schriften enthalten. Theologische, historische, philosophische und philologische, besonders aber seltene alte Werke machen den Hauptreichtum dieser Sammlung aus. Unter letzteren war besonders ein italienisches Buch unter dem Titel: *Prodromo vnero saggio di alcune inventioni nuove premesso etc. di Francesco Lana, 1670*, interessant. Denn man findet darin Abbildung und Erklärung eines Luftschiffes, dessen Gondel durch vier Ballons getragen, deren Luftinhalt vom Feuer verdünnt wird.

Aus der Bibliothek gingen wir zum Subprior, einem lebhaften, sehr für sein Fach enthusiastischen Greis, welcher die Naturaliensammlung unter seiner Aufsicht hat. Hauptsächlich bemerkenswerth ist das reiche Mineralienkabinet.

Bibliothek und Naturaliensammlung dienen besonders für die Convectoristen des Klosters. Neben einer Grammatikalschule, deren Scholaren aus Alumnen und Externen bestehen, hat dieses Benedictinerstift auch die Bildung junger Geistlichen übernommen. Daher ist die Zeit der Herren des Conventes nicht nur durch geistliche Handlungen, Uebungen und Studien in Anspruch genommen, sondern auch durch die Pflichten derselben als Lehrer vollkommen ausgefüllt.

Die Tageseinteilung selbst ist ungefähr folgende. Früh um 7 Uhr ruft die Glocke zum gemeinschaftlichen Gebete. Hierauf beginnen die Lehrstunden, welche bis gegen Mittag dauern. Das gemeinsame Mahl um 12 Uhr vereint wiederum alle Klosterbewohner. Nachmittags geben die Lehrstunden neue Beschäftigung. Von der Vesper bis zum Nachtmahl um 8 Uhr ist Jeder sich selbst überlassen und eben so in den spätern Abendstunden. Hierzu kommen Sonn- und Festtags die priesterlichen Pflichten in der Kirche.

Diese Kirche, in Kreuzesform, ist in altitalienischem Styl aufgeführt. Säulen aus rothem Marmor tragen den Bau. Der Hochaltar, mit einem prächtigen Altarblatt, ist von goldenen Zierrathen eingefast; goldene Arabesken und Ausschmückungen ziehen sich an den Wänden von oben bis unten auf den glatten, marmornen Fußboden herab. Von mehreren Stellen des Cor-

ridors des Stiftsgebäudes kann man zu dem Emporium der Kirche gelangen, und hat hier, selbst ungesehen, den freiesten Ueberblick. In solch einer Kapelle stand ich am Sonntag Morgen. Die Gemeinde der umliegenden Dörfer und Flecken war zahlreich versammelt; die Klosterherren saßen dem Altare nahe. Einer von ihnen versah das heilige Amt. Zum ersten Mal, seitdem ich katholischem Gottesdienst beigewohnt habe, fühlte ich mich ergriffen. Denn den Leuten da unten war es Ernst um ihren Gottesdienst. Nicht um das Publikum zu blenden, verrichtete der Priester sein Amt, nicht um sich falschen Schein zu verleihen beteten die schwarzen Mönche. Und dazwischen klang ergreifend der Gesang aus der Höhe herab, die Glocken läuteten harmonisch darein — heilige Andacht lag über der Menge ausgebreitet. Fast schmerzlich berührte es mich, nicht auch mit denen so aus vollster Seele beten zu können, und ich ging in den Corridor zurück. — Die Heiligenbilder schauten so ruhig auf mich nieder, als wollten sie fragen, warum sucht ihr Lebenden nach einer Form der Gottesverehrung? Streng blickte aus der Kaiserreihe Ferdinand des Katholischen Antlitz auf mich herab. Schade, daß dies Antlitz ein rein jesuitisches ist. Der Mensch, der es trug, hatte sicherlich im Leben weder Ruhe noch Frieden. Mag's ihm der Tod gegeben haben! — Und als ich später aus meinem prächtigen Gastzimmer hinunter auf das Städtchen, hinüber auf die Berge, rechtshin nach einem Donauarme schaute, war alle Fernsicht durch Regen und Nebel verhüllt. Sollte das bedeuten, daß eben so die rechte, wahre Religion verhüllt sei durch nebelhaftes Genügen in gewissen Cultusformen, oder durch nichtiges Streben nach der rechten Form?

Nacht im Dampfboot.

Es war schon ganz Nacht geworden, als der taubstumme und der schweigsame Fährmann mich vom Städtchen Mülk hinüber nach der Insel ruderten, an welcher das Dampfschiff anhält. Dort steht eine kleine Bretterbude für den Fährmann, davor im Freien ein Bett. Rings an den vier Wänden des Häuschens läuft eine hölzerne Bank hin; ein halbzerbrochener Tisch steht in der Mitte. — Noch war vom Dampfboot nichts zu hören. Die Nacht ward sehr kalt; einzelne wenige Sterne kamen und schwanden im fliegenden Gewölk. Der schweigsame Fährmann legte sich in sein Bett und wickelte sich in die Decken. Der taubstumme Junge warf sich auf die Bank in der Bude, welche durch ein

spärlich Lichtstümpfchen halb erhellt war. — Auf der Insel, in der Gegend ringsum war's seltsam still. Nur die Wellen der Donau rauschten ihr unaufhörliches Lied und klatschten dazwischen in schwacher Brandung an das Boot am Ufer dieser Insel. Manchmal fuhr ein Windstoß durch das niedere Gestrüpp, dessen Blätter noch so jung waren, daß sie kaum zu rauschen vermochten. Im Dorfe gerade über vertöschte ein Licht nach dem andern; manchmal bellte wohl ein Hund in weitester Ferne, manchmal zog auch ein Lichtschein oberhalb, unterhalb auf dem Flusse hin. Jetzt schlug es im Kloster neun Uhr. Der Himmel erheiterte sich mehr, der Wind püff immer spiziger und schärfer. Ich hüllte mich tiefer in den Mantel, bohrte die Füße, sie zu wärmen, in den tiefen Sand, und lauschte nach dem Schiff und schaute ringsum. Aber Alles war still; nur der Fährmann schnarchte laut. Da glänzt es drüben auf dem schwarzen Berge, wie ein aufgehender Stern; aber er steigt abwärts. Er kommt, verschwindet, leuchtet auf, verlöscht, und unten, wo das Dorf am Ufer lag, war's ganz dunkel. Nachher kam das Licht unten zum Vorschein; in seinem Scheine flog manchmal die weiße Wand eines Hauses aus der Dunkelheit auf. Dann leuchtete der Strahl auf dem Wasser, schwankte hin und her, schien zu stehen und sich zu vergrößern, wurde heller und glänzender, kam augenscheinlich näher. Wirklich hörte man bald nachher das Rauschen eines Ruders; endlich erkannte man die Umrisse eines Rahnes, auch Menschen darauf. Noch später landeten sie.

Ein Bauer und ein Weib stiegen aus. Ellends liefen sie zum schnarchenden Fährmann, erweckten ihn, baten ihn, sie für das Dampfboot einzuschreiben. Er verweigerte es; es sei zu spät, meinte er, er habe sein Buch und die Passagierscheine in Mülk. So sprachen sie lange, ehe der Mann sich den Schlaf aus den Augen wischte, murrend sich aus den Decken wickelte, den Taubstummen rüttelte, welcher stöhnend seine Glieder zusammen raffte. Dann gingen sie nach dem Boot und nahmen die einzige Laterne mit hinab. Ihre Ruder schlugen in's Wasser, sie rauschten fort, beugten um eine Ecke. Damit schwand der letzte Lichtschein und völliges Dunkel lag auf der ganzen Gegend, über dem plätschernden Flusse, über den raschelnden Gebüsch. — Da war's, als vernehme man ein fernes Rauschen; bei genauerer Aufmerksamkeit konnte man das Schlagen der Räder des Dampfbootes unterscheiden. — Es nahte; am Stationsort war kein Licht, also für das Dampfboot ein deutlich Zeichen, daß kein Anhalt nöthig. „Jesus, Maria, Joseph!“ rief der Bauer in Angst. „Sie fahren's vorbei. Wir können nicht mit fort!“ Die Bäuerin stöhnte: „Jesus, Maria!“ Aber unbekümmert um solche Angst brauste das Dampfboot immer lauter. Dennoch mußte es noch fern sein; man sah auf der Donau kein Licht, und dieses hätte sicher wohl eine halbe Stunde weit durch die Nacht geleuchtet.

Diese Tröstung beruhigte das ängstliche Paar, zu denen ich getreten. „Ja, Herr, 's wär ein groß Unglück, wenn sie uns hier ließen. Schaun's, mein Vater ist todtkrank,“ weinte das Weib. „Ja und da hat er's uns 'nüber sagen lassen in's Gebirg, durch den Herrn Amtmann, der gerade von Mathausen kommen ist,“ sagte der Mann. „Und er wird's nicht lang machen, sagt' der Herr Amtmann; denn schon seit ein Paar Monaten liegt er so an einem auszehrenden Husten. Nu plagt's ihn aber jetzt mehr und da will er bald sterben und mich nur 'mal noch sehen. Jesus Maria, wenn ich umsonst über die Berge mit dem Meinigen herübergestiegen wär — und er stürbe und ich käm' nicht,“ ergänzte in ängstlicher Hast die Frau. — „Jesus Maria, wie's schon ganz nahe braust!“ — Wirklich rauschte es stärker, gleichzeitig fuhr ein Lichtschein dort oben an der Donau hin; die Landleute aber, welche, auf die entgegengesetzte Seite laufend, nach dem Boote des Fährmanns ausschauten, bemerkten ihn nicht. Dann verschwand er auch wieder; sogar das Brausen wurde weniger laut.

Ich ging in das Breterhaus, nach einem Feuerzeuge zu suchen. Nach langem Herumtasten fand ich's. Ein Zündhölzchen brannte — aber kein Licht, kein Holzspahn war zu sehen. Vor der Hütte lag Stroh. Brannte man dieses an, so war's doch vielleicht möglich, daß vom Dampfboot aus das Signal berücksichtigt wurde. Aber der Wind verlöschte jedes Zündhölzchen. Nur noch zwei waren übrig; diese mußte man sparen, um mit ihrer Flamme das Stroh zu entzünden, wenn der Schein der Laternen an der Esse des Dampfbootes sich auf dem Flusse zeigte. — Aber jetzt eben hörte man kein Rauschen mehr; eine halbe Stunde der Unruhe, des Harrens, der Unsicherheit verging. Plötzlich schlugen die Räder, dem Gehör nach, ganz nahe in's Wasser. Die Zündhölzchen waren bereit; nur der Lichtschein sollte abgewartet werden. — Rathlos lief die Frau am Strande hin und her — ein scheuer schwarzer Schatten im Schatten der Nacht. Starr wie eine düstere Bildsäule stand der Mann und blickte nach der Gegend von Mölk hin. „Sie kommen's!“ rief er plötzlich. „Jesus Maria!“ jauchzte fast das Weib. — Die Laterne erschien auf dem Wasser, die Ruder klappten; der Fährmann und sein taubstummer Bube stiegen an's Land. „Na, wir haben noch a gute Halbstand Zeit, bis 's kommt,“ sagte er phlegmatisch, nahm die Laterne und schrieb im Breterhaus den Bauer und die Bäuerin in sein Buch.

Die Nachtstille, der dem Schalle günstige Wind hatten unser Ohr getäuscht — unsere ganze Angst war umsonst gewesen. — Dann hängt der Taubstumme die Laterne an der Brücke aus, die vom Lande über ein Boot weg in den Fluß hinausgelegt ist, und kletterte am Gebälke derselben herum. Plötzlich that es dort einen dumpfen Fall und die Wellen plätscherten. Es

war, als erklänge gleichzeitig ein Nothschrei. Ich sprang hinzu. Der Bube lag im Boot und machte, mich erblickend, seltsame Bewegungen. Ich verstand ihn nicht und lief zum Fährmann zurück. Dieser schnarchte bereits wieder im Bett. Nach langem Rütteln erwachte er. „Der Junge liegt an der Brücke und will etwas; er ist gestürzt, scheint mir.“ Drauf lief der Mann eiligst nach der Brücke. Aber dort kehrte er unwillig, langsam um: „Schafnas, der Bub!“ brummte er zurückkommend.

Jetzt erschien das Dampfboot wirklich und gleich nachher legte es an der Brücke an. Eiligst stiegen wir an Bord, und ehe man noch festen Fuß gefaßt, befanden wir uns bereits wieder mitten im Fluß. — Eine riesengroße schwarze Flagge, wälzte sich der Rauch aus dem Schornstein; der dunkle Steuermann drehte unaufhörlich hin und her; hinter Glastafeln arbeiteten die Hebel und Stempel der Maschine, beleuchtet vom blutigrothen Abglanze des Feuers unter dem Kessel. Gepäck, schwarze unförmliche Massen lagen auf dem Berdeck umher, besonders um die Maschine herum. Unversehens stieß mein Fuß an einen dieser Ballen. Er zuckte und bewegte sich — es waren schlafende Menschen. — Die Kälte wurde empfindlich; ich schritt die Länge des Deckes hin und her. Drei schwarze Gestalten folgten mir auf dem Fuße. Ich blieb stehen. Sie gingen vorüber — Männer in weite Mäntel gehüllt, deren Kapuze über den Kopf gezogen; unheimliche Gestalten in dem unheimlichen Dunkel, auf der unheimlichen Maschine. — Sind es Kapuziner oder vermummte Bösewichter? — Der Eine stieß mich an und bat um Verzeihung. Es war ein Kapuziner; man erkannte es an dem näselnden Organ.

Endlich stieg ich in die Kajüte hinab. Als ich die Thür öffnete, wurde sie zurückgehalten und eine unwillige Stimme sprach halblaut. Trotzdem drang ich ein; oben war's zu kalt — doch hier unten wenig besser. Ein dicker Dunst wälzte sich dem Eintretenden entgegen; ein einzig trübes Licht brannte am Erdboden. Platz für Platz war von hingelagerten Menschen eingenommen; Einzelne sprachen mit der schauerlichen Stimme des Träumers, Einer lachte im Schläfe, ein Anderer stöhnte. Den Hintertheil hatten mehrere Damen eingenommen. Der Eindruck einer Kajüte, in welche man die im Seegefecht Verwundeten gelagert, ward vollkommen, wenn man die um den Kopf gebundenen Tücher betrachtete — freilich hier nur zu dem Zwecke gebraucht, um die Frisur auch über Nacht zu conserviren. — Und mit dem Allen contrastirte seltsam die Pracht der in Weiß und Gold gehaltenen, mit Delgemälden ausgeschmückten Wände der Kajüte. Mehrere Tische und die Menge der Feldstühle war zwischen die beiden Säulen inmitten des Raumes festgerammt. — Solche wilde Unordnung in so eleganten Umgebungen, dies Durcheinander aller der Luxusgegenstände erscheint

immer wie die Folge eines Unglücks. — Konnte denn nicht ein solches in jedem Moment über uns hereinbrechen? —

Ein Platz auf einem der Sopha's war nicht mehr zu erhalten. Ein einzig Kissen war frei. Das legte ich unter den Kopf, den Körper auf den Fußboden, wickelte mich in den Mantel und ließ mir von den Ruderräubern das Schummerlied singen. —

Noch graute kaum der Morgen, als ich das Verdeck wieder erstieg. Ein feiner Regen rieselte aus dem grauen Himmel nieder, der Fluß rauschte heftig. Er ist hier sehr schmal. Denn von Schwarzwald bewachsene, schroffe Berge springen auf beiden Seiten, ihn einengend, daraus hervor. Wilde Felsen schauen mitunter aus dem dunkeln Grün. Plötzlich fesselt Schloß Serbingstein auf einer Höhe den Blick. Dann kommt ein enger Paß, der sich in einem engen Felsenkessel weitet. Ein grauer hoher Felsen streckt sich mitten aus dem Flusse in die Luft; darauf steht ein noch dunklerer grauer viereckiger Thurm; man nennt ihn den

Haustein. Aus einem Uferfelsen neigt sich in der Höhe ein großes schwarzes Kreuz über die grüne Donau, auf deren Oberfläche eine ewig kreisende, reißende, wilde Bewegung ersichtlich. Der Capitän stand achtsam auf der Cajüte, das Sprachrohr in der Hand, um augenblicklich hinab in die Maschine rufen zu können; der Steuermann drehte an seinem Rade vorwärts und zurück; der Mann auf dem Vordertheile des Bootes starrete unaufhörlich in die Wellen; das Dampfboot wankte und schwankte; alle Passagiere schauten über Bord hinab in das Wasser.

Bald ward der Fluß ruhiger, und hinter uns lag der verächtigte Wirbel, dort in der Tiefe viele Donauschiffe und viele Leichen! Nachher wendet sich der Strom nach der Linken (südwärts); gerade vorwärts liegt das Städtchen Grain und drüber das alterthümliche Herrschaftschloß Grainburg.

Der Tag war unterdessen angebrochen. Acht Stunden später landete das Dampfboot Erzherzog Karl bei Linz.

Literatur und Kunst.

Dreißig Jahre des Profelytismus in Sachsen und Braunschweig, von D. Soldan. Leipzig, Brockhaus. 1845.

Das vorliegende Werk greift um so lebendiger in das Interesse der Gegenwart ein, als es einen Gegenstand berührt, der gerade in unsern Tagen wieder die allgemeine Aufmerksamkeit mit volstem Rechte auf sich gezogen hat. Hier und da trägt man sich mit Erzählungen von Profelytenmacherei Seitens der katholischen Kirche in evangelischen Ländern, und wollen wir auch ganz absehen von der merkwürdigen Bewegung zu dieser Kirche hinüber, welche in England in so ausgebreitetem Maße plötzlich um sich gegriffen hat und für deren glücklichen Fortgang der Papst sogar öffentliche Gebete anzuordnen für gut gefunden, so läßt sich doch wenigstens das Factum nicht in Abrede stellen, daß jene Kirche, namentlich durch ihre eifrigsten Vertreter, die Jesuiten, alle Segel aufspannt, mehr und mehr des verlorenen Terrains wieder zu gewinnen, und daß selbst Seitens der Evangelischen, mehr oder minder bewußt, solchem Streben hier und da rüstig in die Hand gearbeitet wird. Ob diese Anschläge gelingen werden? Die Entstehung des Deutschkatholicismus, die analogen Erscheinungen in der evangelischen Kirche antworten

darauf genügend, selbst wenn wir die unverfügbare Kraft und Macht der Wahrheit und des Lichtes gar nicht in Anschlag bringen wollen! — Die katholische Kirche weiß sich mit ihren Convertiten sehr viel und freut sich des Gewinnes derselben, während die evangelische Kirche, die ihre innere Kraft nicht nach der Zahl ihrer äußeren Bekenner wägt, dergleichen Uebertritte nicht sehr zu bedauern Ursache hat. Aber jene verlangt auch von ihren Neophyten eine bedeutende propagandistische Thätigkeit in ihrem Interesse, und diese entwickelt denn auf literarischem Gebiete namentlich jetzt der bekannte Professor Augustin Theiner, dessen plötzliche Sinnesänderung zu den Wunderseltsamen gehört und dem jetzt der Purpur winkt. Er bemüht sich vorzugsweise, die Geschichte der Bekehrungen politisch bedeutender Personen nach Documenten und archivalischen Quellen zu ediren, und wie er das im Sommer 1844 durch sein Buch über die Conversionen in den braunschweigischen und sächsischen Fürstenfamilien im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, so hat er es neuerdings durch ein ähnliches Nachwerk über ein Paar Fürsten des brandenburgischen Hauses gethan. Gegen das erstbezeichnete Werk ist nun die vorliegende Schrift des D. Soldan gerichtet, die sich übrigens we-

niger polemisch als apologetisch in der Sache verhält, während sie allerdings dem Hrn. Prof. Theiner auf sehr schlagende und ernste, doch überall würdige und wissenschaftliche Weise die von ihm entstellte Wahrheit auf Grund historischer Documente vor Augen hält, ja ihm an verschiedenen Orten (und natürlich gerade bei den wichtigsten Punkten) absichtliche Verfälschungen oder Verdrehungen der geschichtlichen Wahrheit nachweist, die derselbe im blinden Vertrauen auf die Leichtgläubigkeit, die Trägheit oder Unfähigkeit des Publikums zur Prüfung gewagt, während die von ihm selbst mitgetheilten und veröffentlichten Documente nicht selten offenbar gegen ihn sprechen. Bei einer dergleichen Behandlung der Geschichte im Parteiinteresse, bei einer solchen Betrachtung historischer Facta an sich oder in ihren Ursachen und Folgen durch gefärbte Gläser, kann es dann allerdings nicht fehlen, daß die Wahrheit auf empörende Weise gemißhandelt und entstellt, daß das große Publikum, dem sowohl die erforderliche speciellere Kenntniß als das gereifere Urtheil abgeht, durch solche Machwerke literarischer Impostoren hinter das Licht geführt wird, und wir müssen es dem Verf. Dank wissen, daß er die mühselige und zunächst wenig lohnende Arbeit nicht gescheut hat, solchem Lug und Trug die gleißnerische Larve vom Gesicht zu reißen und ihn in seiner jämmerlichen Nacktheit an den Pranger zu stellen. Man würde indeß irren, wenn man meinte, es handle sich hier um eine trockene Widerlegung. Der Verf. hat mit gründlicher Geschäftskentniß und mit richtigem Tacte uns ein historisches Genrebild aufgestellt, das auch abgesehen von seinem nächsten Zwecke ein an sich bedeutendes, und in der ganzen Form und Fassung auch für jeden gebildeten Laien ein interessantes geworden. In einer sehr übersichtlichen und klaren Einleitung verbreitet er sich, nachdem er die literarischen Bestrebungen Theiner's und Hoeninghaus' im Interesse katholischer Proselytenmacherei kurz gewürdigt, über den Stand der kirchlichen Parteien im siebzehnten Jahrhundert und giebt namentlich eine gedrängte, werthvolle Uebersicht der mancherlei ironischen Versuche zur Vereinigung der katholischen mit der protestantischen Kirche, bei denen Leibniß so bedeutend betheilig war, neben dem Bossuet, Maienburg, Barillas u. A. eine so bedeutende Rolle spielten, während er gleichzeitig nachweist, wie die katholische Partei, stets klug und diplomatisch-vorsichtig, alle, auch die geringsten Blößen zu benutzen wußte, keinen Hebel verschmähte, um ihr Ziel — nicht eine auf Nachgiebigkeit beider Theile begründete Union, sondern eine vollständige Rehabilitation — zu erreichen. Nachdem er so dem Leser eine klare Kenntniß des Terrains verschafft und ihnen die Absichten, die Mittel und Zwecke der Anschauung, welche die römische Curie bei den Bekehrungsversuchen fürstlicher Personen verfolgte, schildert er die Bekehrung des sächsischen Hauses, beginnend mit dem späteren Cardinal, Christian August von Sach-

sen-Zeig, woran sich denn natürlich der Uebertritt des Kurfürsten Friedrich August I. und durch mancherlei Machinationen der des Kurprinzen knüpfte, wie nicht minder in der Folge die der Herzöge Moriz Wilhelm und Moriz Adolph von Sachsen-Zeig. Der Letztere lehrte bekanntlich reuig in den Schooß der protestantischen Kirche zurück, und der Verf. hat nicht versäumt, die rechtfertigenden „Motive“ dieses Schrittes beizufügen. Papst Clemens XI. war es bekanntlich, der vorzugsweise diese Conversionen zu befördern trachtete, und so ist es ganz natürlich, daß der Verf. dessen Bekehrungseifer und Fanatismus auch gegen andere Fürsten in kurzen Zügen hervorhebt. Die vielfachen, endlich gelungenen Versuche zur Bekehrung des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, und die falsche Doppelzüngigkeit, der schnöde Pfaffentrug, den man gegen dessen Enkelin, Elisabeth Christine, späterhin Gemahlin Kaiser Karl's VI, ausübte, und bei dem auch der bekannte protestantische Theolog Fabricius zu Helmstädt in einem sehr zweideutigen Bichte erscheint, bilden den Schluß der historischen Darstellung, an den zuletzt noch die Beweisführung sich anreicht, daß Theiner mit vollem Bewußtsein ihrer Unechtheit die sogenannten „funfzig Beweggründe“, als deren Verfasser der obengenannte Herzog von Braunschweig dargestellt wird, obwohl sie authentisch lange vor seinem Uebertritte erschienen sind, nicht nur als echt darstellt, sondern sie in der Uebersetzung sogar verfälscht hat! Der Zweck heiligt die Mittel! — Werthvolle Beigabe ist der Auszug aus dem Tagebuche des Abts Florentius von Correy, nach einer Handschrift. „Die Jesuiten“, sagt der Verfasser (S. 182), „trieben in Sachsen fortwährend ihr Wesen. Der Hof- und Staatskalender von 1787 weist aus, daß der Hof in jenem Jahre fünfundzwanzig Erjesuiten (denn der Orden war aufgehoben) ernährte, von welchen die meisten jährlich 1000, andere bis zu 3000 Thalern Einkünfte bezogen.

Groß-Hoffinger, die neuesten Gefahren für den Staat. Mit besonderer Beziehung auf den österreichischen Staat. Leipzig und Meissen, Godesche. 1846.

Das ist ein wunderliches Buch. Die eigentliche „Denkschrift an einen österreichischen Staatsmann“ nimmt bei demselben weit weniger das Interesse in Anspruch, als die Vorrede, welche eine Apologie des Verf. enthält, und obwohl er an ihre Spitze das Dictum stellt: „Ungern spreche ich von mir selbst“ — doch 86 Seiten füllt. Diese Apologie muß recht Noth gethan haben. Ob sie überzeugen wird? Wir zweifeln. Wollten wir von uns auf Andere schließen, würden wir ohne Weiteres die Frage verneinen. Man lese und urtheile selbst, denn wir können und wollen diese subjective Ueberzeugung Niemandem aufdringen. Jedenfalls aber ist das Unternehmen, sich selbst als Märtyrer seiner Meinung hinzustellen, und die Wahrheit dieses

Sages durch anonyme Zeitungsartikel und dergl. (S. XXIX ff.) beweisen zu wollen, ein gewagtes, wenn nicht zweideutiges. Die Censur kann die in irgend einem Blatte ausgesprochenen Ansichten und Urtheile eines Schriftstellers consequent unterdrücken — sie kann die Richtschnur und den Maasstab an die Hand geben, nach welchem die Tendenz eines Journals im Ganzen wie im Einzelnen gemodelt werden soll (was kann sie nicht Alles?) — aber welcher gesinnungstüchtige Ehrenmann, wenn er nicht ganz besondere Zwecke und Absichten hat, bleibt denn Jahre lang unter solchen Umständen Redacteur eines Blattes, das gezwungen ist, das volle Gegentheil seiner Ueberzeugung auszusprechen? — Hr. Groß-Hoffinger hat das gethan, und was er hier deshalb zu seiner Entschuldigung und Rechtfertigung anführt, hat uns wenigstens nicht zu überzeugen vermocht, und wenn er auch noch mehr auf das Mitleid der Leser durch Schilderung seiner angeblichen Körper- und Seelenleiden dabei speculirt hätte: es handelt sich nicht um Ueberrumpelung des Gefühls, sondern um Ueberzeugung des Verstandes, und die ist hier keineswegs genügend gelungen. Denn wenn auch der Verf. in einem „Anhang“ zur Vorrede „sein Verhältniß zur Regierung“ darstellt, wenn er auch so manches freie, unbefangene und derbe Wort ausspricht: hält er das Publikum noch für so naiv, unerfahren und leichtgläubig, daß es gar keinen Begriff von dem feineren, höheren politischen Gebahren habe, dem ja der Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige, auch nicht so ganz und gar fremd geblieben ist? Das Prunken mit Ueberzeugungstreue, das Declamiren von Gesinnung thut's gar nicht. Auf diesem Gebiete muß die That sprechen, und die spricht gegen den Verfasser. Man hat ihn allgemein für einen politischen Renegaten angesehen, für einen Ueberläufer von der radicalen zur ultraconservativen Partei — ja, für einen im Solde der Regierung stehenden Schriftsteller, dessen Talent man sich bediene, so weit es eben brauchbar sei, und dem man gelegentlich, um den Schein zu retten, auch einige freie, doch unschädliche Regungen verstatte. Wir wissen nicht, ob die österreichische Regierung in solcher Weise die Presse subvenirt — wir meinen, bei seinen sonstigen Staatseinrichtungen und Maximen hätte das jener Staat gar nicht einmal nöthig; der Verf. lehnt auch ein derartiges persönliches Verhältniß entschieden ab. Daß er aber durch seine jetzige Erklärung, die eben durch gar Nichts bewiesen wird (denn seine 400-Guldenstelle bei der Tabaksregie ist doch wahrhaftig kein Beweis — jedem andern derartigen Schriftsteller hätte man dieselbe wohl nicht gegeben!), alle jene Ansichten nicht, wie er zu wähnen scheint, mit einem Schläge vernichten könne, das dürfte ihm wohl selbst klar sein, denn um dies einzusehen, ist er klug genug. Und zugestanden, dem wäre wirklich bis in's kleinste Detail hinein ganz so, wie der Verfasser behauptet, immer bleibt noch die inhaltsschwere Frage unerledigt:

Wo ist die That, wo die Consequenz, das unerläßliche Bedingniß für jeden tüchtigen öffentlichen, namentlich politischen Charakter, die uns die Wahrheit dieser Gesinnung verbürgt? Weshalb trug der Verf. so lange jenes, nach seiner eigenen Darstellung, so schmählische und unwürdige Joch — weshalb so lange, als er noch Mittel besaß, ihm sich zu entziehen, oder die Hoffnung, auch für sich, nicht bloß für die gute Sache, Etwas zu erreichen (denn jener Egoismus leuchtet klar durch die Darstellung hindurch)? Weshalb tritt er jetzt erst auf als der Geplagte, Verkannte, unwürdig Behandelte — jetzt, da er seine Hoffnungen alle gescheitert sieht? — Gewinnt das da nicht den Anschein einer kleinlich-persönlichen Gereiztheit, also wieder eines engherzigen Egoismus, der dem wahren Vaterlandsfreunde, dem Liberalen im edelsten Sinne des Wortes, gänzlich fremd sein muß? — Sich als unschuldig, verfolgtes Opfer der Rabale und Intrigue hinstellen, mag schwache Geister bethören und bestechen; pietistisches Phrasenmachen von Erkenntniß der Wege Gottes, von Selbstüberwindung und dergl. (S. LXXIX, LXXXIII u. s. w.) mag zu gleichem Zwecke gut sein. Vom öffentlichen Charakter fordern wir Thatkraft, die sich in schönen Redensarten oder geheimen Schreiben nicht zeigt, und wenn ein Redacteur mit Rücksicht auf die Censur von seinem eigenen, Jahre lang fortgeführten Blatte sagt: „Ich vertrete nicht eine Zeile von allen einseitigen Urtheilen über Kunst und Künstler“ — so ist das nicht nur ein schmachvolles Bekenntniß eigener Schwäche, sondern geradehin eine literarische Erbärmlichkeit, die durch keine Rücksichten, durch keine Ausflüchte entschuldigt werden kann! — Ueber die „Denkschrift“ selbst, die in mehreren Abschnitten: „Weltgefahren, den Staat und die Intelligenz, den Staat und die moralischen Ueberzeugungen, die Intelligenz und die Finanzen, den Staat nach Raum und Volkszahl“ u. s. w., Alles mit vorwaltender Rücksicht auf Oestreich, und in letztgenanntem Abschnitte und seinen Anhängen mit brauchbaren statistischen Uebersichten nach A. Schmidt u. Springer, behandelt — läßt sich nur wenig sagen. Sie spricht offen, aber nicht offener und rücksichtsloser, als dies schon in andern Werken geschehen ist, und wohlweislich nur in Bezug auf untere Behörden und Beamte. Sie enthält manche beherzigenswerthe Winke und Vorschläge neben so manchem Unausführbaren und Barocken, und das hohle Pathos, die phrasenreiche Ueberschwänglichkeit, die Gespreiztheit, die nicht selten sich kundgiebt, zeugt eben von keinem sonderlichen politischen Stile, den man doch in einer Staatsdenkschrift, selbst wenn sie so viel Halbwahres und Schiefes enthält, als die vorliegende, vermissen sollte. Wenn aber der Verf. in seinem wohlgemeinten Eifer für das Beste des Staats (denn wenn er auch das „Volk“ häufig im Munde führt, so meint er doch nur den Staat, und: l'état c'est moi, sagt Ludwig XIV.) so weit sich hinreißen läßt, ein vollständig organisirtes Denuncia-

tions- und Spionagesystem (S. 78 ff.), wenn auch vorläufig hier nur als Mittel gegen die Corruption, nicht nur dringend zu empfehlen, sondern als Nothwendigkeit hinzustellen, da kann man wohl nicht leicht über seine wahre Gesinnung in Zweifel sein. Er hat sich selbst verrathen, und unter der Maske des Liberalismus schaut die Frage des krasen Absolutismus grinzend hervor. Habeat sibi!

Gedichte von R. R. Hagenbach. 2 Bde. Basel, Schweighauser. 1846.

Der als bedeutender Theolog aus der Schule Schleiermacher's, die das verständige, wissenschaftliche mit dem gemüthlichen Elemente auf religiösem Gebiete zu verschwistern trachtete, wohlbekannte Theolog bietet hier dem Publikum eine Sammlung seiner größtentheils früher schon einzeln, in dem Berliner Musenalmanach und andern ähnlichen periodischen Schriften erschienenen Gedichte, deren Herausgabe der bescheidene Verf. als eine gelegentliche, sofern sie zur Feier des Doctorjubiläums seines Vaters veranstaltet worden, bezeichnet, ohne ihnen selber einen höhern Werth beilegen zu wollen. Wer hier die eben so oft überschwängliche als triviale, nicht selten nach Inhalt und Form zügel- und fessellose Poesie des letzten Jahrhunderts vertreten zu sehen erwarten sollte, würde sich getäuscht fühlen. Nichts von allem dem findet sich hier. Eine ruhige, aber gemüthliche, überall vom Hauch inniger Religiosität durchwehte, doch nicht pietistisch kränkelnde, anspruchslose, doch auf reicher Erfahrung am eigenen Herzen und Leben beruhende Weltanschauung — eine warme Empfindung, ein tiefführendes Herz spricht sich hier in ernsten und frohen Stunden ungekünstelt und natürlich, doch in edler Diction und Haltung, in schöner, reiner, sauber und sorgfältig ausgeführter Form aus, vorzugsweise die religiöse Saite anschlagend, doch nicht minder glücklich, wo es sich um Darstellung historischer Begebenheiten (z. B. Luther's Leben, Zeitbilder und Zeitgenossen, Bd. 1) und um das Naive (Aus der Haus- und Kinderwelt, Bd. 2), an das sich auch Mehreres im Schweizerdialekt anreicht, so wie um das Ly-

rische im engern Sinne (Lieder, Natur- und Wanderbilder, Bd. 2) handelt. Wir meinen, der Verf. charakterisire den Gesamminhalt seiner Gabe am besten selbst, wenn er in dem Weihgedichte über seine Poesien sich vernehmen läßt: „Stimmungen sind es des bewegten Lebens, die, wie sie stammen aus verschiedenen Tagen, verschied'ner Töne Färbung an sich tragen.“ Und vorher: „Ich tret' in meinem Rock von altem Schnitte bescheiden in bescheid'ner Menschen Mitte, wo Glaube noch und alter Frohsinn waltet, und wo die Herzenssprache nie veraltet. Und ob mir gleich der Sinn nicht gänzlich mangelt, für das, womit man jetzt die Meisten anget, für seltner Reime Wendung und Verschwendung und neuer Formen Blendung und Bollendung: so steht mir höher doch als Schrank' und Planke der Inhalt selbst, Empfindung und Gedanke“ u. s. w. Wem A. Mahlmann's und Ch. Hohlfeldt's Dichtungen zusagen, der wird auch in diesen Bändchen um so mehr seine Rechnung finden, als deren Inhalt an tiefer Gemüthlichkeit, an Gedankenreichtum, an wahrer Poesie und selbst an schöner Form bedeutend über jenen stehen, wie wir denn den Vergleich nur angestellt haben, um ungefähr den Geist zu bezeichnen, der in diesen Dichtungen sich kundgiebt. Außer den schon gelegentlich angegebenen Rubriken finden wir noch: Festlieder und Festgedichte, Lieder über Bibeltexte und Kirchenlieder bei besondern Anlässen, im ersten — Lieder, Sprüche, Gleichnisse, Todtenkränze, im zweiten Bande — „Luther und seine Zeit“, ein größerer Cyclus, dem eben so wie einigen historischen Gedichten, Anmerkungen, und denen im Schweizerdialekt, Worterklärungen beigegeben sind, hat uns, neben den geistlichen Liedern, am meisten angesprochen. Auch: „Bergnügliches“ und „Buntes in Scherz und Ernst“, das — als Sprüche betrachtet — wohl hier und da etwas schärfer und gespitzter hätte sein können, möchten wir neben den Natur- und Wanderliedern, und denen aus der Haus- und Kinderwelt, harmlosen, sinnigen Gemüthern vorzugsweise empfehlen. Für edle Frauen und Jungfrauen namentlich werden diese Dichtungen eine werthvolle und erfreuliche Gabe sein, wozu sie auch ihre elegante Ausstattung sehr wohl eignet. 18.

D r e s d e n .

K ö n i g l . H o f t h e a t e r .

Neu: **ANONYM.** Lustspiel in fünf Acten, von **Karl Guckow.**

Leider haben wir schon vorläufig bemerken müssen,

daß diese jüngste dramatische Dichtung Guckow's ein Fortschritt auf dem mit dem „dreizehnten November“ angetretenen Rückschritte ist. Wir erwarteten denselben um so weniger, als das „Urbild des Tartüffe“ ein sehr schlagender Beweis für die vorzugsweise Begabung des Dichters für das Lustspiel war; aber das raffinirteste

Gaschen nach frappantem Effect hat hier den Dichter über die Grenze des Wahren, ja des dichterisch Schönen weit hinaus geführt. Die Intrigue ist vielfach, und zwar so bunt durch einander verschlungen, daß nur eine verständige Inszenesehung das Stück überhaupt verständlich machen kann; sie läuft in verschiedene Fäden aus, deren innerer Vereinigungspunkt in dem Intriguenmittel, dem Schiboletth des Titels des Stückes zu suchen ist. Der Herzog von Gloster intrigürt gegen seinen älteren Bruder, den Herzog von Rutland, um ihm das Generalcommando der Armee zu entziehen; er greift ihn (der übrigens die Maske des bekannten Herzogs von York ist) von allen Seiten an, ohne daß der Mystificirte den unbekanntem Feind erräth; gleichzeitig intrigürt eine quiescirte Schauspielerin, die sich als Gattin eines Alderman Mottenham zur politischen Pythia pouffirt hat, gegen Rutland's geliebten Schübling, Marianne Higgins, vom Dichter als „berühmte Schauspielerin“ introducirt. Capitain Sinclair wird aus Verzweiflung der Langeweile seiner Adjutantur beim Generalissimus à tout prix Politiker, führt seine politische Laufbahn als drittes Wort im Munde, und liebt Mariannens Schwester Juliet unter der Bedingung, daß sie nicht in die Fußstapfen Jener tritt. Im Mottenham'schen Hause figurirt neben der politischen Allgewalt der Mistress der obligate Gatte, Master Mottenham, und der obligate Hausfreund, Master Styke. Jener, unter'm Pantoffel zu Hause, ist gewaltig im Unterhause und hält oder stürzt den Herzog von Rutland, je nachdem dieser ihm die Tuchlieferung zu einer neuen Uniformirung der Armee verschaffen wird, oder nicht. Styke war früherer Anbeter der verpolitisirten Bühnengröße, und fühlt nun alle Dornen jener abgewelkten, jugendlichen Gefühlsrose; er ist ein Mann des Jammers; hat einst ein jämmerliches Trauerspiel geschrieben, das seine Geliebte benützt hat, um ihrer aufblühenden Nebenbuhlerin Marianne ein glänzendes Fiasko zu bereiten. Die Krone des Mottenham'schen Hauswesens ist unstreitig der Bediente Ralph, der durch eine Indiscretion über das Alter seiner Gebieterin die Katastrophe herbeiführt, deshalb aus seinem Dienste gejagt wird und — darauf unter die Journalisten geht, um Rache an seinem Herrn zu nehmen. O Dichter! das ist ein starkes Stück Selbstironie! Mistress Mottenham sucht die Higgins beim Herzoge zu stürzen, und gleichzeitig dessen Politikschäker von Adjutanten in die schlaffen Reize ihrer alternden Reize zu verwickeln, während von der Seite des jüngern Herzogs dem ältern allerhand Streiche gespielt werden. So wirrt sich der Knäuel ab, bis endlich die brüderlichen Feinde sich erkennen, aber der Welt gegenüber das beste Einvernehmen forthaukeln; und Miß Marianne, nachdem sie im Unterhause für ihren väterlichen Freund von den Gaterien intercedirt hat, zieht einer Herzogskrone den Kranz der Kunst vor. — Fra-

gen wir vorerst nach der Tendenz dieses Stückes, oder, um jenes nachgerade übelberüchtigte Wort zu vermeiden, nach der dichterischen Idee, welche in demselben zur Veranschaulichung gebracht werden sollte, so haben wir keinen andern Zweck des Dichters herausfinden können, als den: der Anonymität einen Fehdehandschuh hinzuwerfen. Also — Gutzkow bricht Lanzen gegen die Anonymität, wobei natürlich das Anonyme in der deutschen Zeitungs- und Schriftstellerwelt der Esel ist, welcher in dem Sacke steckt, worauf losgeschlagen wird. Das Stück ist reines Intriguenstück, d. h. eine fortlaufende Reihe einzelner, an einander gereihter Facten, die lediglich durch die Willkür des Dichters, keineswegs etwa durch die Charakterentwicklung der handelnden Personen, bedingt sind: von innerer Charakteristik ist, wie gesagt, in dem Stücke nicht die Rede; es ist augenscheinlich dem Dichter nur darum zu thun gewesen, eine Scene pikanter zu machen, als die andere, er hat aber damit sich selbst über die Wahrheit und ihre Grenzen in der dramatischen Dichtung hinausgesteigert. Denn wenn auch jenes Scenarium mit einem an stark ausgebeuteten Wortwischen reichen, epigrammatischen und mit Sentenzen spielenden Dialoge ausgefüllt ist, so wird doch hierdurch allein nicht ein Stück gemacht. Wenn Gutzkow gewiß zu den entschiedenen Vorkämpfern der Fortschrittspartei sich gezählt sehen will, so läßt es sich nicht recht begreifen, wie er damit die Persiflage in Einklang bringen wird, welche er in der Person des Mottenham der Volksvertretung bereitet hat. Ja, nicht möge er einhalten: das seien englische Verhältnisse, die er geschildert habe; das Princip ist in England und in Deutschland dasselbe; und da für das ganze Stück das englische Costüm überhaupt nur um deswillen gewählt ist, damit die grellen Bezüglichkeiten nicht als etwas Directes, sondern nur als Reflexe gegen den Mann schießen, so kann sich der Dichter mit Nichten hinter den Londoner Spießbürger und Unterhausmann verstecken. Wenn Gutzkow ferner den Schauspielerstand in seiner Mistress Mottenham auf eine oft selbst ein nicht eben feines Gefühl verletzende, in das Triviale und Ordinaire ausartende Weise herabzieht, so läßt sich dieses Phänomen wieder durchaus nicht vereinbaren mit der großen Verehrung, welche Gutzkow z. B. in der Vorrede zu seinen dramatischen Werken für die Schauspieler ausspricht, wo er ja versichert, daß sie die einzigen befreundeten und ihn zu begreifen und zu verstehen befähigten Seelen seien. Wenn Gutzkow derartige Erscheinungen und Schwankungen an einem andern deutschen Schriftsteller wahrnähme, so würde er gewiß der Erste sein, der wegen solcher „Besinnungslosigkeit“ derb an die große Glocke schlägt; wir wollen es ihm daher überlassen, in diesem Falle die Ruhanwendung der für Andere oft genug gepredigten Moral auf sich zu machen. Es kann nicht eben freudig stimmen, wenn man solche Kräfte, wie Gutzkow's, auf der Haß nach

Beifall sich verpuffen sieht, wenn man ein Princip um einiger noch dazu prekärer Wiſe willen wegwerfen ſieht.

Zum Unglück für das Stück mußten wir hier zum erſten Male Hrn. Ed. Devrient's Verſtändniß bei der Inſcenefegung vermiſſen: die künstlerische Auffaſſung und Geſtaltung im Ganzen fehlte, der Zuſchnitt war handwerkſmäßig ausgefallen. Hr. Emil Devrient ſpielte den Adjutanten Sinclair in jener grellen Manier, mit welcher er ſeit einiger Zeit in allen, komiſche Färbung nur einigermaßen zulassenden Rollen den Beifall zu forciren ſich bemüht. Es mag dahin geſtellt bleiben, ob er beim Fortſchreiten auf dieſem Wege ſeinen Ruf als großer Künſtler ſich wohl zu conſerviren vermögen wird. Namentlich taucht das früher öfters zu tabeln gewefene Sprechen durch die Zähne wieder öfter auf. Hr. Porth (Synke) hatte aus dem pitoyabeln Hausfreunde eine recht ergötzliche Figur gemacht; auch Hr. Quanter leiſtete Genügliſches als Mottenham, wie er ja immer ausreicht, wo nicht gerade ein tieferes Rollenverſtändniß und feinere Nuancen erforderlich ſind. Hr. Ed. Devrient (Flunders) ſtellte in dem Autographenhändler ein Genrebild voll Lebenswahrheit hin. Ob ſich für Miſtreß Mottenham leicht eine geeignete Darſtellerin finden wird, wollen wir hier nicht

weiter in Frage ziehen; daß Mad. Meyer nicht genügte, mag am Ende mehr an der Rolle, als an ihr gelegen haben. Es iſt in der That keiner Frau zu verargen, wenn ſie nur mit Widerwillen an die Darſtellung jener Dame geht. Fr. Bayer hatte der wenig hervortretenden Rolle der Marianne Higgins, wie immer, einen erfolgreichen Fleiß zugewendet.

Der Beifall des Publikums, welches das Stück ſchon bei der erſten Vorſtellung nur lau aufnahm, iſt bei der dritten Vorſtellung bereits faſt ganz verſtummt gewefen.

E. D.

Repertoire.

Februar. 11. Der Heirathsantrag auf Helgoland. — Tanz. — 12. Anonym. (S. oben.) — 13. Das unterbrochene Opferfeſt. Oper. — 14. Gottſched und Gellert. — 15. Der Zauberschleier.

Feuilleton.

Zwei gleiche Anſichten über die Darſtellung des Mephiſto in Göthe's „Faust“. Der Darſteller dieſer Rolle muß ſich nicht, wie Seidelmann gethan, vom mythiſchen Teufel irren laſſen; er wird aber auch kein vermittelndes Princip eintreten laſſen, d. h. keinen abgedämpften Teufel — ſondern die perſönlich gewordene Nachtſeite der Seele Faust's in derſelben Weiſe zur Erſcheinung bringen, wie der Dichter ſelbſt gethan hat. Es wird ein feiner Cavalier, urſprünglich von choleriſchem Temperament, zum Vorſchein kommen; er muß den Eindruck auf die Seele machen, den eine in ſchönen Bewegungen ſich ringelnde Schlange hervorbringt, welcher ſich jedoch da bis zum Entſetzen ſteigert, wo das Thierweſen gereizt aus den ſchönen Formen in der urſprünglichen Gemüthshäßlichkeit hervorspringt. (F. Roſen.)

Seidelmann's Mephiſto war das widerwärtigſte Zerrbild von der Welt. In dem Beſtreben, jeden Charakterzug des Böſen zur Anſchauung zu bringen, wurde er ſo garſtig, ſein hölliſches Grinsen, Blaſen und Zähne-

ſtetschen ſo entſetzlich, daß Gretchen's ahnungsvolles Grauen vor ihm einen viel natürlicheren Grund hatte, als den Schauer einer reinen Seele, wenn ſich ihr das Böſe naht. Das Böſe aber muß blendend ſein, um uns zu verführen, und ich möchte wohl einem geiſtreichen Schauſpieler rathen, einmal den Mephiſto als ſchönen, jungen Cavalier mit den feiſten Sitten darzuſtellen, ſo weit das mit dem Göthe'schen Bilde vereinbar iſt. Durch die ſchöne, gewandte Form müßte der teuſtiſche Hohn durchblicken. Mephiſto ſoll eine Klapperschlange ſein, der die Vögel ſchauernd in den Rachen fliegen, nicht ein Unthier, vor dem Alles flieht, was geſunde Augen hat. (Fanny Lewald.)

Bühnennovitäten: „Drei Candidaten“, Luſtſpiel von Chr. Feldmann. — „Graf Lauzun“, Schauſpiel von B. v. Braunthal. — „Sie iſt verheirathet“, Poſſe von Fr. Kaiſer. — „Joſeph Haydn“, Luſtſpiel von D. Lubarſch.

Hübsche Troste. In seinem vierzigsten Jahre ein junger, etwas versprechender Mensch genannt zu werden. Bei einer Eisenbahnfahrt ängstlich zu sein und in einer Zeitung zu lesen, daß vor wenigen Tagen durch das Umwerfen einer Lokomotive fünfundzwanzig Passagiere ihr Leben verloren haben. Eine beträchtliche Summe im Spiele verlieren und von seinen Freunden die Bemerkung zu hören, wie man nur so dumm hat sein können. Ein weißes Halstuch umthun in dem Glauben, daß es Einen gut lasse, und deshalb in der Gesellschaft für den Bedienten gehalten zu werden. Von einem auf eigene Kosten herausgegebenen Buche nicht ein Exemplar absetzen und in einer Kritik zu lesen, daß es ein ausgezeichnetes Werk. Beim Begleiten einer jungen Dame auf dem Piano stecken bleiben und einen Nebenbuhler rufen zu hören: Bravo, Encore! Spät nach Mitternacht nach Hause gehen, den Haus Schlüssel verlieren, sich Niemand hörbar machen können und zu wissen, daß Frau und Schwiegermutter aufsitzen.

? Das Londoner Scherzblatt, Punch, will wissen, in Berlin wohne eine sehr alte Frau, die von dem merkwürdigen Wahn besessen sei, sie werde die Feier des Constitutionsfestes in Berlin erleben. 4.

Bei dem kürzlich im Leipziger Theater gehaltenen Volksmaskenball soll unter Anderm auch ein Leichenzug, die „säch. Vaterlandsblätter“ zu Grabe tragend, auf eine originelle Weise dargestellt worden sein. Der Ritter „Bayard“ fehlte auch nicht, jedoch spazirte er ohne Kopf einher.

Im Jahr 1333 war der Winter so streng, daß man, so erzählt die Chronik, auf dem Eise von Lübeck nach Dänemark und Preußen reisen konnte. Zu diesem Behufe waren sogar Herbergen auf dem Eise erbaut worden.

Die Bewohner Ohio's bestehen aus 764,000 Deutschen und 1,020,000 Nichtdeutschen.

In Paris kostet jedes Begräbniß, es sei ein Erwachsener oder ein kleines Kind, nicht unter 50 Frs. Daher kommt es auch, daß oftmals Leichen kleiner Kinder von armen Eltern heimlich auf den Kirchhof gebracht und auf die Gräber gelegt werden.

Für die Länderstriche der Westküste von Afrika sind die Ameisen von sehr großem Nutzen. Obgleich ihre ungeheure Anzahl oft die Bewohner belästigt, so wer-

den sie doch von diesen gern gesehen, weil sie das Land von allen in Fäulniß übergegangenen Pflanzen- und Thierstoffen befreien, die sonst die Luft verpesten würden. Diese Insecten bringen in alle Winkel der menschlichen Wohnungen und zehren allen Unrath auf, den sie vorfinden. Die Ameisen haben eine Königin, von den Eingebornen Bugga-bug genannt; sie werden in drei Klassen getheilt, in die der Arbeiter, der Krieger und der Adelligen. Die Wohnungen dieser Insecten sind höchst kunstvoll gebaut und erreichen oft eine Höhe von mehr als zwanzig Fuß über der Erdoberfläche. Sie erbauen sich solche aus einer klebrigen, lehmigen Masse, die in kurzer Zeit steinhart wird, die Gallerieen, Gänge u. s. w. sind sogar mit einer Art Mörtel bekleidet. Solche Gebäude sind in bedeutender Anzahl beisammen und gleichen in der Ferne menschlichen Wohnungen.

Von der Universität zu Königsberg ist neulich ein Student auf sechs Monate verwiesen worden, weil er mit der Redaction einer ausländischen Zeitung correspondirt haben soll. — Immer besser!

In England war es Gebrauch, in jeden Bierkrug ein Stück geröstetes Brod zu werfen, welches man Toast nannte; dieses wurde Demjenigen zu Theil, welcher den Rest des Getränkes ausleerte. Daher die Sitte, Toasts auszubringen.

Kürzlich kam in Berlin bei einer französischen Theater-Vorstellung der sonderbare Fall vor, daß die Damenrollen des angekündigten Stückes von einer ganz unbedeutenden französischen Schauspielerin nur vorgelesen wurden, nach vorhergegangener Entschuldigung, daß die übrigen Actricen plötzlich an der Cholera erkrankt wären. Man kann sich leicht den Schrecken des Publikums denken.

Walter Scott's Geburtshaus in Edinburgh ist jetzt in ein Wirthshaus umgeschaffen worden. Keine üble Speculation, Gäste anzulocken.

Oesterreich gewinnt jährlich aus seinen Bergwerken gegen 6700 Mark Gold und 101,000 Mark Silber.

Die Professoren an der Universität zu Leipzig haben sich zu einer Petition an die hohe Ständeversammlung vereinigt, in welcher unbeschränkte Lehrfreiheit, Einsetzung eines Ehrengerichts und Aufhebung der zuchtmeisterlichen Aufsicht über die Studirenden die Hauptpunkte sind. 25.

Druck von Carl Kramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.